



C.H. Schöffler

Der Gelnhäuser Aufsteiger und die Tochter des Patrons: Conrad Heinrich Schöffler und Dorothea Hofmann

Heute klingt es geradezu phantastisch, dass ein junger Mann aus der Provinz mit gerade mal dreiundzwanzig Jahren in der Fremde ein selbständiges Handelshaus gründet, mit knapp Fünfzig schon wieder aussteigt und die zweite Lebenshälfte als Mäzen in seiner Heimatstadt verbringt, die ihm als jungem Mann wenig Chancen geboten hätte. Und das zu einer Zeit, die von den eigentlichen Gründerjahren mit ihren Blitzkarrieren und Aufstiegsmärchen noch Jahrzehnte entfernt war.

Conrad Heinrich Schöffler, genannt Heinrich, muss ein begabter und risikofreudiger Kaufmann gewesen sein. Dienstherr Hofmann aus Frankfurt schenkte ihm früh sein Vertrauen, und Schöffler behauptete sich innerhalb des Familienunternehmens, in das er eingeheiratet hatte. Die Industrialisierung hat er nur in ihren Anfängen erlebt, den Fortschritt des Eisenbahnbaus begrüßt und gefördert.

Er hing am Kaffeehandel, aber mehr noch hing er offenbar an Gelnhausen. Nach fünfundzwanzig Jahren in Amsterdam kehrte er zurück, nicht klammheimlich, sondern mit Pauken und Trompeten. Die pompöse klassizistische Villa, die er in den Weinbergen errichtete – und damit jedes Wohnhaus in der von mittelalterlichen Fachwerkhäusern geprägten Kleinstadt in den Schatten stellte – hätte ihn leicht als Neureichen ins gesellschaftliche Aus befördern können. Er war stolz auf das Geleistete, und er hatte Spaß am Repräsentieren. Doch der „Consul“, wie er in seiner Familie nach der Übernahme des Konsulats der Freien Stadt Frankfurt für Amsterdam genannt wurde, stammte aus einer alteingesessenen Gelnhäuser Familie und hatte den Kontakt zu seinen Schulfreunden – stellvertretend seien Illig und Cassebeer¹ genannt – niemals verloren. Sein geselliges, volkstümliches Wesen bezog die Gelnhäuser stets ein. Der „Gesellige Verein“, den er 1871 mitbegründet hatte, wurde über Jahrzehnte eine Institution.

Wohl, weil er wusste, wie sehr ihn das Leben begünstigt hatte, wollte er seiner Geburtsstadt etwas zurückgeben. Sein bürgerschaftliches Engagement war beispiellos. Dabei legte er seinen Schwerpunkt auf Bereiche, die im rückständigen Kurhessen, zu dem Gelnhausen bis 1866 gehörte, stark vernachlässigt worden waren: Erziehung und Denkmalschutz.

Leider konnte Schöffler nur einen Teil seiner Pläne umsetzen: Mit 63 Jahren starb er. Einige Projekte – das größte davon die Restaurierung der Marienkirche – mussten andere zu Ende führen. Doch obwohl er kaum zehn Jahre in Gelnhausen wirken konnte, hinterließ er bleibende Spuren: den Kindergarten, seine Villa und das Teehaus „Dorotheenhöhe“ – Gebäude, die auch heute noch von weither sichtbar sind.

Nur wenige persönliche Dokumente von Heinrich Schöffler sind überliefert. Leben und Wirken können jedoch zu guten Teilen über die Biographie seines jüngeren Bruders Wilhelm von 1901, den Lebensbericht seiner Tochter Julie aus dem Jahr 1907 und die Chroniken des Handelshauses „Hofmann, Schöffler & Co.“ aus den Jahren 1888 und 1938 rekonstruiert werden.

„Das Alte war in den Staub gesunken, und Neues hatte sich noch nicht zu bilden vermocht“:² Gelnhausen um 1815

„So kam es, dass, als 1803 der Reichsdeputations-Hauptschluss die Stadt dem Kurfürstentum einverleibte, die Reichsstadt eine arme hessische Landstadt wurde, die nicht einmal im Stande war, die Dächer ihrer herrlichen mittelalterlichen Bauten zu unterhalten, diese vielmehr als Steinbruch benutzte und zu Dutzenden verkommen liess.“³

¹ Carl Schöffler: Het Huis Hofmann Schöffler 1838-1888. Privatarchiv Frithiof Rehbock, Abcoude. Peter Illig ging später nach Amerika und kam wieder nach Gelnhausen zurück, sein Name taucht im Zusammenhang mit der Renovierung der Marienkirche 1877 wieder auf. Bei Cassebeer handelte es sich wahrscheinlich um den Sohn des berühmten Naturforschers und Apothekers Dr. Johann Heinrich Cassebeer (1784-1850), der sich als Mitglied des halbamtlichen Landwirtschaftlichen Vereins von Kurhessen für eine Verbesserung des Gartenbaus und der Landwirtschaft eingesetzt hatte; u. a. war sein Ziel, Klarheit in die verwirrende Namensbestimmung der Gelnhäuser Trauben und Baumfrüchte zu bringen und die „Feststellung einer einschlagenden Nomenklatur“. (Vgl. Heimatliche Nachrichten, Gelnhausen, 18. Oktober 1930) Zu Cassebeer vgl. den Aufsatz von Hanna König: Johann Heinrich Cassebeer (1784-1850). In: Bei der Burg Gelnhausen eine neue Stadt. Gelnhausen 1995, S. 143-153.

² Gustav Maier: Erinnerungen aus dem Leben von Wilhelm Schöffler zur 70. Wiederkehr seines Geburtstages. Gedrucktes Manuskript. Zürich 1901, S. 2.

³ Ludwig Bickell: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Band I: Kreis Gelnhausen. Marburg 1901, S. 5.

So beschreibt Ludwig Bickell den Zustand Gelnhausens um 1800. Nachdem Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 geschlagen worden war und damit die französische Herrschaft über einen Teil des deutschen Staatenbundes endete, war Gelnhausen alles andere als eine florierende Stadt. „Das Alte war in den Staub gesunken, und Neues hatte sich noch nicht zu bilden vermocht“, heißt es in der Biographie über Wilhelm Schöffers.⁴ Im Gegenteil, die einstmalige stolze Stadt machte eine der schwierigsten Zeiten seit dem 30jährigen Krieg durch.

Emma Rehbock, die Tochter Heinrich Schöffers, erinnert sich, die Großmutter immer wieder gebeten zu haben, von der „Retirade“ zu erzählen, dem Rückzug Napoleons 1813 durch das bucklige Städtchen, wie „die Franzosen auf dem Marktplatz lagerten, wie an den Häusern befohlen wurde, Essen zu senden, wie der Knecht keinen Mut gehabt dies in das Lager zu bringen und das frische junge Mädchen selbst ihn begleiten musste. Wie sie auch einmal einen Franzosen tätlich abwehrte und dann in das mit dem ihren innerlich verbundene Nachbarhaus entflohen, wie einst die Männer ihre Frauen und Kinder in den tief ausgehauenen Weinkellern verbargen, Holz vor der Tür aufbauten und nachts durchs Kellerfenster Nahrung herunterließen und die Frage erklang: lebt Ihr noch?“⁵

Der Rückzug der Napoleonischen Truppen durch das Kinzigtal und erzwungene Einquartierungen hatten die wirtschaftlichen Verhältnisse zerrüttet. Räubereien und Seuchen waren an der Tagesordnung, das politische Leben lag danieder, 1817 kam eine große Hungersnot hinzu. Im Jahr 1821 lebten noch 2552 Menschen in Gelnhausen. „In den meisten Häusern herrschte Dürftigkeit und Mangel, das Straßenpflaster war aufgelöst, die Hauptstraßen in den Weinbergen waren in elendstem Zustand. Außer dem Pfarrer, dem Stadtphysikus und einem Justizbeamten hatten keine öffentlichen Beamten ihren Wohnsitz in der Stadt“, schreibt Carl Arnd über die damaligen Verhältnisse.⁶

Nach dem Wiener Kongress 1815 war Gelnhausen wieder an Kurhessen gefallen, das unter Kurfürst Wilhelm I. als eher reaktionärer Kleinstaat galt. Auch die Kirche gab nur schwachen Halt, dafür wucherten der Aberglaube und die Furcht vor Hexen und Kobolden. „Ein spekulativer Kopf hätte für so gut wie nichts ein nettes Landgütchen zusammenkaufen können aus Aeckern, die nach dem Volksglauben „verhext“ waren“, heißt es in Wilhelm Schöffers Biographie, „aber dieser findige Kopf war nicht da.“⁷

Metzger und Patrizier: Die Schöffers und Hayns

Die Eltern Schöffers, Johann Conrad (2) und Susanna, geborene Hayn, hatten im Jahre 1814 geheiratet und das Haus in der Langgasse 17 in Gelnhausen bezogen. Die Langgasse zählte damals zu einer der wichtigsten Geschäftsstraßen, lag sie doch an einem Abschnitt der

stark frequentierten Reichsstraße von Frankfurt nach Leipzig.⁸



Langgasse 17

Am 3. Oktober 1815, ein Jahr nach der Eheschließung, wurde hier der erste Sohn, Conrad Heinrich, geboren.⁹ Man benannte ihn nach seinem Patenonkel, einem jüngeren Bruder des Vaters, der im Ziegelhaus das traditionelle Familiengewerbe der Metzgerei betrieb.¹⁰ Susanna und Johann Conrad Schöffers bekamen noch weitere fünf Kinder: Luise (1817-1886), Johann Georg (1821-1872), Katharina Elisabeth (1823-1841), Justus Friedrich (1827), Susanna Maria (1829-1893) und Ludwig Wilhelm (1831-1904), von dem später noch zu reden sein wird.¹¹

Trotz der schwierigen Umstände war das junge Paar offenbar so fleißig und strebsam, dass es schnell zu gewissem Wohlstand und Ansehen gelangte. Der Vater, Johann Conrad Schöffers, betrieb eine Küferei, später einen sich bis nach Russland erstreckenden Weinhandel, hinzu kam das zunächst lukrative Geschäft mit Öl: Rohrüböl, das er aus Holland bezog, wurde gereinigt, veredelt und unter dem Namen „Krystallöl“ weiterverkauft, womit die überall gebräuchlichen Öllampen gespeist wurden.¹²

Auch dem gesellschaftlichen Leben gaben die Schöffers entscheidende Anstöße: Im oberen Stockwerk der Langgasse 17, im großen Saal, richtete man ein „Kasino“ für die Honoratioren der Stadt ein, in dem eigens ein Balkon für die Musiker an die Wand gebaut worden war und der Legende nach auch der erste Billardtisch Gelnhausens stand.¹³ Beamte und ein paar ausgewählte Bürger trafen sich hier Abend für Abend, während sich die „gewöhnlichen“ Bürgerleute am Sonntag im unteren Stockwerk trafen. Im oberen Stockwerk der Langgasse 17, im großen Saal, richtete man ein „Kasino“ für die Honoratioren der Stadt ein, in dem eigens ein Balkon für die Musiker an die Wand gebaut

worden war und der Legende nach auch der erste Billardtisch Gelnhausens stand.¹⁴ Beamte und ein paar ausgewählte Bürger trafen sich hier Abend für Abend, während sich die „gewöhnlichen“ Bürgerleute am Sonntag im unteren Stockwerk trafen. „Dann setzte sich wohl auch Frau Susanna zu ihnen – sie waren ja ihresgleichen –, leistete Gesellschaft oder half beim Kartenspiel aus; im oberen Stocke aber liess sie sich niemals blicken.“¹⁵

Susanna Hayn entstammte einer alteingesessenen Gelnhäuser Metzgersfamilie, bereits ihr Ugroßvater hatte, wie später Großvater und Vater, eine Stimme im Rat der Stadt. Ihr Vater, Metzgermeister Johannes Hayn (1742-1809), in Gelnhausen nur „Schöff“ genannt, hatte seine Frau Katharina Elisabeth Berding aus Flößchenbach wahrscheinlich während seiner Überlandzüge beim Vieheinkauf kennengelernt. Beide heirateten 1774 und bekamen acht Kinder.¹⁶ Nachdem der Vater bereits 1809 und die Mutter 1813 gestorben waren, übernahm die 1789, im Jahr der Französischen Revolution geborene Susanna, bei der sich glasklarer Verstand mit Durchsetzungskraft und frommem Sinn verband, früh den Haushalt und hielt ihre zum Leichtsinne neigenden jüngeren Brüder in Schach. Wenn nötig, soll sie sie sogar mit der Peitsche nach Hause getrieben haben.¹⁷ Ihr Lieblingsspruch „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Liebe in Ewigkeit“ mag ihr in dieser Zeit über manche Klippe hinweggeholfen haben. In den Kriegsjahren, als die siegreichen Franzosen gefangene Preußen in der Kirche eingesperrt hatten, bahnte sich die junge Frau mit einem Korb Speisen im Arm furchtlos ihren Weg durch die Wachen. Die waren so verblüfft, dass sie sie gewähren ließen.¹⁸ Susanna Hayn starb, bis zuletzt rüstig, im hohen Alter von 86 Jahren.

Ihr Ehemann, Johann Conrad Schöffers (2), 1792 geboren, war ein „ernster, gestrenger Mann, vor dem die Kinder hohe Achtung, aber doch eine gewisse Scheu hatten“.¹⁹ Er entstammte, wie die Hayns, einem angesehenen Metzger- und Patriziergeschlecht, das sich bis 1530 in Gelnhausen zurückverfolgen lässt und einige Honoratioren der Stadt hervorgebracht hat.²⁰

Sein Vater, Johann Conrad (1), Metzgermeister, Bürgermeister und Gastwirt der ältesten Gelnhäuser Gaststätte „Zum Löwen“,²¹ musste während seiner kurzen Zeit als Bürgermeister – damals wurde man nur für ein Jahr in das Amt gewählt – die traurige Pflicht übernehmen, im Jahr 1803 die ehemals Freie Reichsstadt Gelnhausen an Kurhessen zu übergeben.

Er hatte die Tochter des Küfermeisters Schmidt, Wilhelmine Louise (1762-1840), geheiratet, die ihren Mann um 30 Jahre überlebte und als „Löwenwirtin“ in die Annalen der Stadt einging. Ihr Großvater, der Bender und Bierbrauer Hans Bernhard Schmidt, hatte das Haus in der Langgasse erbaut, die Initialen HB Sch. und die Zahl 1746 sind noch heute über der Tür erkennbar. Wilhelmine war die Patentante von Conrad Heinrich Schöffers (2) ältester Tochter Julie, allerdings verstarb sie 1840 nur ein Jahr nach deren Geburt.



Johann Conrad Schöffers (2) (unten) und Susanna Hayn-Schöffers (oben)

Während Johann Conrads Söhne, Johann Conrad (2) und Conrad Heinrich (1) kein Interesse am „Löwen“ zeigten und abgefunden wurden, erbte Tochter Anna Maria (1790-1845) die Gaststätte.²²

Trotz seiner geringen Schulbildung soll Johann Conrad (2) ein begabter Schreiber gewesen sein; er war Mitglied der Frankfurter Loge „Carl zum aufgehenden Licht“²³ und hatte sich in Frankfurts Logenkreisen einen Ruf als hervorragender Redner erworben.²⁴

1840 starb er völlig überraschend, gerade 48 Jahre alt. Da die Ölgeschäfte zuletzt schlecht gelaufen waren, wäre die Familie in arge Bedrängnis geraten, wäre Sohn Heinrich zu dieser Zeit nicht schon als Kaufmann in Amsterdam so erfolgreich gewesen, dass er der Mutter finanziell unter die Arme greifen konnte.

14 Ebd.

15 Maier (1901), S. 4f.

16 Vgl. Schöffers (1947), S. 35.

17 Ebd., S. 41.

18 Maier (1901), S. 3

19 Ebd.

20 Vgl. Schöffers (1947), S. 1f.

21 Johann Lorenz Schöffers, der Vater Johann Conrad Schöffers (1), hatte den Löwen 1770 aus dem Besitz des im gleichen Jahr verstorbenen Metzgers Christian Ley gekauft, möglicherweise mit der Unterstützung seines Schwiegervaters, des Bürgermeisters Johann Balthasar Froschheuser. Vgl. Schöffers (1947), S. 46.

22 Anna Maria heiratete mit 46 Jahren den jungen Brauer Carl Baumann aus Idstein in Hessen, der die Brauerei Baumann neben dem Casino errichtete. Nach neunjähriger Ehe starb sie, Baumann heiratete daraufhin eine Tochter Ullrich aus einem Gelnhäuser Gerber- und Hutmachergeschlecht, die Kinder aus dieser zweiten Ehe erbten den Löwen und vererbten ihn an ihre Enkel weiter. Vgl. Schöffers (1947), S. 46.

23 Zu der 1819 als Mitgliedsloge der GroBlöge der Alten Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland gegründeten Loge vgl. Ralf Roth: Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main: Ein besonderer Weg von der ständischen zur modernen Bürgerschaft 1760-1914. München 1996, S. 318f.

24 Vgl. Schöffers (1947), S. 38.

4 Maier (1901), S. 2.5 Emma Rehbock: Alexander Rehbock, aus seinem Leben (1916).

6 Carl Arnd: Geschichte der Provinz Hanau und der unteren Maingegend, 1858, S. 472ff., zitiert nach Anton Fuhs: Gelnhausen. Städtebauliche Untersuchung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 25). Marburg 1960, S. 143.

7 Maier (1901), S. 2.

8 Vgl. Waltraud Friedrich: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen, Band 2: Gelnhausen, Gründau, Hasselroth, Jossgrund, Linsengericht, Wächtersbach. Wiesbaden 2011, S. 448.

9 Im Geburtsregister ist fälschlicherweise der 10. Oktober genannt, die Mutter beharrte auf dem 3. Oktober, der auch von Heinrich Schöffers als offizielles Geburtsdatum akzeptiert wurde. Vgl. Carl Schöffers: Het Huis Hofmann Schöffers 1838-1888. (1888) Privatarhiv Frithiof Rehbock, Abcoude.

10 Vgl. Karl Schöffers: Familie Schöffers Gelnhausen. Unvoll. Manuskript, masch. Leipzig 1947, S. 35.

11 Johann Georg Schöffers wurde Senator der Freien Reichsstadt Frankfurt am Main, Ludwig Wilhelm wie Bruder Heinrich ein erfolgreicher Kaffeehändler in den Niederlanden. Aber auch die Schwestern machten gute Partien: Louise heiratete den Prokurator und späteren Gelnhäuser Bürgermeister Benjamin Michael, Susanna ehelichte den Frankfurter Seidenkaufmann Heinrich Mose Weißer. Vgl. Schöffers (1947), S. 22f.

12 Ebd., S. 35ff.

13 Ebd., S. 34.



Frankfurt, auf dem Markt 13: Die Keimzelle des Handelshauses „J.H. Hofmann junior“

Söhnen aus den engen kleinstädtischen Verhältnissen den Weg in die große weite Welt wies.²⁷

Vom Ausläufer zum „Tochtermann“ und Teilhaber: Lehre bei „J.H. Hofmann junior“

Viel ist über Heinrichs Kindheit nicht bekannt. 1829 wurde er konfirmiert mit dem Spruch „Die Liebe höret nimmer auf“ aus dem ersten Korintherbrief, Kap. 13, Vers 8. Nach beendeter Schulzeit trat er auf Vermittlung von Onkel Hayn als Lehrling in das Kolonialwarengeschäft „J.H. Hofmann junior“ ein, damals eine der ersten Adressen unter den Frankfurter Kolonialwarenhändlern und einer der größten Kaffeehändler in den südlichen Staaten des Deutschen Bundes. Die Freie Reichsstadt Frankfurt galt seinerzeit als idealer Mittelpunkt für den Großhandel.

Es ist nicht bekannt, wann genau Heinrich von Gelnhausen nach Frankfurt übersiedelte, „in das Haus des Onkels Hayn, des grossen Kaufmanns in der Grünen Linde, zu dem die gesamte Familie mit Stolz und Ehrfurcht emporblickte“.²⁸

Eine volle Tagesreise dauerte der Weg nach Frankfurt, doch nicht nur die räumliche, auch die kulturelle Kluft zwischen der prächtigen Reichsstadt Frankfurt und Gelnhausen, „wo Spiessbürgertum und der Kastengeist“ herrschten, muss dem Jungen schnell bewusst geworden sein.²⁹ „Noch in viel späteren Tagen“, heißt es in Wilhelm Schöffers Biographie, „erschien Mutter und Tante, wenn sie nach Frankfurt zu Besuch reisten, niemals im Hut, sondern stets in der [daheim]üblichen Haube, was zur Zeit seiner Lehre dem bereits zum Großstädter herangereiften Jüngling nicht geringe Verlegenheit und Beklemmung verursachte.“³⁰

Firmengründer Johann Heinrich Hofmann junior, Sohn des bereits vor seiner Geburt verstorbenen kurhessischen Arztes Johann Heinrich Hofmann, war 1888 aus Neukirchen nach Frankfurt gekommen. Er nahm eine Lehrstelle bei Frau Hildebrandt an, die in der „Grünen Linde“ am Marktplatz ein Kolonialwarengeschäft betrieb. Bald wurden aus den geschäftlichen auch persönliche Bande. Hofmann heiratete die älteste Tochter der Patronin und eröffnete 1798 ein bescheidenes Kolonialwarengeschäft in der Höllgasse. Ein Kredit eines vertrauensvollen Geschäftspartners sorgte für den geschäftlichen Aufschwung: 1809 kaufte Hofmann seiner Schwiegermutter „Die grüne Linde“, ein stattliches Haus in der Nähe des Römers ab und vereinte deren Geschäft mit seinem Handelshaus „J.H. Hofmann junior“.

Mit seiner ersten Frau bekam er sechs Kinder. Die älteste Tochter sollte 1822 den Onkel Heinrich Schöffers, Johann Georg Hayn, heiraten. Dieser genoss bei seinem Schwiegervater so hohes Vertrauen, dass Hofmann am 1. Januar 1826 in seinem „Geheimbuch“ vermerkt: „Von heute an nimmt J.H. Hofmann seinen Tochtermann J. G. Hayn zum Theilhaber in seine Handlung laut Börsenschlag auf, und zwar



Die Schappelburg auf dem Hirschgraben, nebenan das Hotel „Holland“

dass Ersterer 2/3 Letzterer 1/3 an gewinn und verlust zu beziehen oder zu tragen hat.“³¹ Auch ein anderer Schwiegersohn, der zuvor eine Lehre bei „J.H. Hofmann junior“ durchlaufen und eine Tochter aus Hofmanns zweiter Ehe geheiratet hat, wird wenig später Teilhaber: A.W. E. Haase.

J.G. Hayn, der ältere der beiden Schwiegersöhne, Mitglied der Handelskammer und von „süddeutscher Gemüthlichkeit“ (Carl Schöffers, 1888), verstand sich mehr als Repräsentant der Firma, während der jüngere Sozios Haase als zupackender, schneller Charakter die eigentliche Geschäftsführung übernahm und sich in der Frankfurter Handelswelt schnell eine herausragenden Ruf erarbeitete.³² Beide waren enge Freunde und gehörten dem Bund der Freimaurer an.³³

Heinrichs Ausbildung dauerte vier Jahre. Die Lehrzeit begann im Stammhaus der Firma „J.H. Hofmann jr.“, in der „Grünen Linde“. Dort war das „Detailgeschäft“ mit dem Kolonialwarenhandel untergebracht, was als guter Einstieg für die Lehrlinge galt. Sie mussten dem Hausknecht und dem Ladenpersonal helfen, Ausläuferdienste übernehmen und sich mit den Waren bekannt machen, was, folgt man den Erinnerungen Wilhelm Schöffers, hauptsächlich über das Schleppen von Ballen, Fässern und schweren, silbergefüllten Geldsäcken geschah. Da die Fracht noch über sechs- und achtspännige „Lastwagen“ erfolgte, die Nachfrage nach Fuhrleuten aber größer war als das Angebot, hatte der Lehrling außerdem die „diplomatische“ Aufgabe, „in den Herbergen nach ankommenden Fuhrleuten zu spähen und sie ... so rasch wie möglich ins Kontor zu schleppen“.³⁴

Nach einem Jahr erfolgte der Übergang zum eigentlichen Grosshandel, der im Comptoirhaus „Die Schappelburg“ im Großen Hirschgraben 4 statt fand, „ein langgedehntes Eckhaus mit vergitterten Fenstern und ein riesiges Tor daneben als Eingang zu den Lagerräumen“.³⁵

Auch hier galt es, Kaffeesäcke zu schultern und die großen Frachtwagen zu beladen, die von der Schappelburg direkt nach Wien oder München fuhren. „Wenn diese dann aber mit ihren sechs oder acht Pferden hochbeladen abfuhren, dann gab es doch ein stolzes Gefühl des damaligen Grosshandels für die jungen Leute.“³⁶ Im zweiten Jahr wurde der Lehrling mit der Verzollung vertraut gemacht und im dritten Jahr rückte er zum Faktorenbuch auf, was eine Wissenschaft

für sich darstellte: „Jeder Artikel hatte seinen eigenen Centner, wie jedes Land. Die höhere kaufmännische Wissenschaft dieser Zeit bestand im Studium dieser verschiedenartigen Verhältnisse, der kunterbunten „Konditionen“ und „Usancen“ für jede einzelne Ware und für jeden besonderen Markt, in der Vertrautheit mit den unzähligen Geldsorten, welche damals den Münzumlaf im guten Deutschland darstellten und jedes Geldzählen zu einer schwierigen schriftlichen Rechenarbeit machten.“³⁷

Im vierten Jahr endlich näherte sich der Auszubildende der Korrespondenz, wo sich „schon der Blick in das gelobte Land der höheren Handelswelt“ öffnete, wie es in Wilhelm Schöffers Biographie heißt.³⁸

Das kaufmännische Wesen der damaligen Zeit hatte einen patriarchalischen Charakter. Der Lehrling wurde als Glied der Familie betrachtet, er wohnte meist im Haus und erhielt Verpflegung, woraus sich engere Beziehungen ergaben, die oft zu lebenslangen Verbindungen führten.

1835 kam der 20jährige Heinrich Schöffers im Auftrag Hofmanns nach Rotterdam zum Handelshaus „Kreglinger und Co.“, unternahm während eines dreijährigen Aufenthalts Reisen in die Schweiz und nach Polen, um neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Obwohl Schöffers von der Firma Jacobsen in Rotterdam ein verlockendes Angebot bekam, hatte er ein anderes Ziel: selbständiger Kaufmann zu werden.³⁹



Dorothea Schöffers

Er wusste wohl, warum. Denn sein Leben hatte in der Zwischenzeit eine wichtige Wendung genommen: Schöffers hatte sich in die Tochter seines Bruders, Dorothea Hofmann verliebt.⁴⁰ Auch wenn zu vermuten ist, dass sich die beiden während der vierjährigen Lehrzeit Schöffers des öfteren über den Weg gelaufen sind, bevorzugt Tochter Julie in ihren Memoiren die glamourösere Variante, die Eltern hätten sich im prächtigen Frankfurter Palmengarten kennengelernt.⁴¹ Am 27. März 1837 fand in Frankfurt am Main die Hochzeit statt. Schöffers



Johann Conrad

Alte Abbildung des Löwen? > Welche Abb. ist damit gemeint?

31 Carl Schöffers: Het Huis Hofmann Schöffers 1838-1888. Privatarchiv Frithiof Rehbock, Abcoude.

32 Ebd., vgl. außerdem Maier (1901), S. 17.

33 Ebd., S. 18.

34 Ebd., S. 12.

35 So beschreibt es Schöffers Tochter Emma (vgl. Emma Rehbock: Alexander Rehbock, aus seinem Leben (1916)). Das Haus wurde nach Informationen des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte um 1900 abgerissen. Der Große Hirschgraben war ab dem 18. Jahrhundert bevorzugtes Wohngebiet der Frankfurter Oberschicht. Neben den Familien Andreae, Bethmann und Passavant lebten auch die Goethes hier. Vgl. dazu die Broschüre des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte: Grosser Hirschgraben. Geschichte und Geschichten einer Straße. (Frankfurt/Main 2000)

36 Rehbock (1916).

37 Maier (1901), S. 13.

38 Ebd.

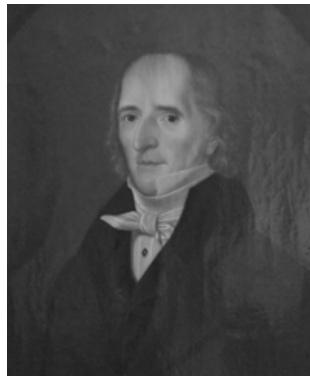
39 Schöffers (1888).

40 Auch von den Hofmanns führt eine Spur nach Gelnhausen: J.H. Hofmann juniors Urgroßvater Anton Hofmann (geb. 1698) war Scharfrichter in Gelnhausen, sein Sohn übte den selben Beruf später in Marburg aus. Vgl. Ahnentafel der Familie Schöffers-Becker, zusammengestellt von Karl Schöffers und Julius Frey, ergänzt durch Elfriede Kaiser 1981 (Archiv Jürgen Michaelis, Gelnhausen).

41 Julie Becker-Schöffers: Erinnerungen und Vermächtnis. Gelnhausen 1907, S. ???

25 Ebd., S. 41.
26 Ebd., S. 36.
27 Vgl. Maier (1901), S. 5.
28 Ebd., S. 6.
29 Ebd.
30 Ebd.

Onkel Hayn sorgte zunächst dafür, dass die drei Söhne seiner Schwester Susanna – Heinrich, Johann Georg und Ludwig Wilhelm – die Hassel'sche Schule in Frankfurt besuchten und dann bei „J.H. Hofmann junior“ eine Kaufmannslehre durchliefen, wo sie in kürzester Zeit den Sprung vom Kolonialwarenladen in den Welthandel schafften.²⁶ So kam ein „kaufmännischer Zug“ in die Familie, der den



Johann Heinrich Hofmann junior



Juliane Krempel



Johann Georg Hayn

42 Maier (1901), S. 14. Vgl. dazu das Kapitel „Hochzeitpolitik“.

43 Becker (1907), S. 1.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Carl Schöffner betont in seiner Geschäftschronik, dass Onkel Hofmann dennoch immer der Familie zugewandt geblieben sei; so war er beschlussfähiger Teilnehmer bei Gründung der Firmen Eysenbach in Antwerpen (1. Juli 1853), Schöffner & Co in Rotterdam (2. Juli 1852) A.W. E. Haase und Co. zu Havre (1861) J.G. Hayn in London (1862) und Schöffner & Co. zu Hamburg (1864). Vgl. Schöffner (1888)

47 Ebd.

wurde kurz darauf Teilhaber von „J.H. Hofmann junior“.

Verwandschaftliche und geschäftliche Beziehungen gingen, wie das damals nicht unüblich war, Hand in Hand, es entstanden auf familiärer Loyalität gründende Netzwerke, die weit über die Landesgrenzen hinaus reichten. Auch im Fall der Hofmanns, Hayns, Haases und Schöffners entstanden „kleine kaufmännische Dynastien“, was auf dem Feld des Kolonialwarenhandels, der sich zunehmend über die großen Weltmärkte ausbreitete, durchaus von Vorteil war.⁴²

„Voll Mut und Zuversicht“⁴³:
Aufbruch nach Amsterdam (1838-1865)

Der Aufenthalt in Rotterdam hatte Heinrich Schöffner klar gemacht, wie wichtig die holländischen Häfen als Umschlagplätze für den Kolonialwarenhandel waren. Er entwickelte den Plan, gemeinsam mit Onkel Hayn, Justus Friedrich, dem einzigen Sohn Hofmanns und A.W.E. Haase ein Handelshaus in Amsterdam zu gründen. Dieser Plan fiel zusammen mit dem Ausscheiden des Schwiegervaters J.H. Hofmann junior, der seine Anteile auf Sohn und Schwiegersöhne übertrug.

Nur ein Jahr später zog die junge Familie nach Amsterdam, am 10. April 1838 gründete Heinrich Schöffner mit der Unterstützung seines Schwiegervaters eine Niederlassung der Firma mit dem Namen „Hofmann, Schöffner & Co.“.

„Voll Mut und Zuversicht“; schreibt Schöffners älteste Tochter Julie in ihren Lebenserinnerungen, „zogen sie im Jahre 1838 in das damals noch ferne Land, das nur mühsam zu erreichen war, und selbständig gründete der 22 Jahre alte Mann ein eigenes Handelshaus in Amsterdam. Die zwei Jahre jüngere Frau sah sich ganz fremden Verhältnissen, fremder Sprache gegenüber. Sie wohnten mehrere Tage in einem Hotel garni und zogen in ein Haus auf dem Singel in Amsterdam. Am Tage der Geschäftsgründung wurde ein Baum vor dem Haus gepflanzt, der noch steht, wie auch die Firma, als deren Symbol er betrachtet wurde. Magd und Diener hatten sie mitgebracht. Der Diener Steinmetz war sehr tüchtig und stieg immer höher im Geschäft, seine Kinder sind angesehen, gebildete Leute geworden.“⁴⁴

Am 28. Januar 1839 wurde die erste Tochter Julia, genannt Julie geboren. Einen Tag zuvor, sollte dieses später ihren Geburtstag schildern, „waren feine Borsdorfer Äpfel von Gelnhausen gekommen, und die junge Frau genoss sie freudig. In der Nacht stellten sich Schmerzen ein. Sie glaubte, die Äpfel seien schuld; sie waren es aber nicht, sondern ein dunkeläugiges kleines Mädchel, das erst vierzehn Tage später kommen sollte, und das Mädchel war ich. Die Gelnhäuser Großmutter kam ein paar Stunden nach mir.“⁴⁵

Die Bedeutung Schöffners innerhalb des Handelshauses indes wuchs: Kompagnon Justus Friedrich Hofmann zog sich 1840 mit Genehmigung

des Vaters aus der Teilhaberschaft von „Hofmann, Schöffner & Co.“ zurück, alleinige Teilhaber waren von da an zu je einem Drittel die Schwager J.G. Hayn, A.W.E. Haase und Heinrich Schöffner. Heinrich wurde fortan „Senior“ genannt.⁴⁶

Ein harmonisches, durch Familienbande verstärktes Verhältnis, das ist allen klar, war die Basis des Erfolgs. Und es wurde demonstrativ zur Schau gestellt. Zu seinem 41. Geburtstag, am 3. Oktober 1841, schrieb Onkel und Geschäftspartner J.G. Hayn für Heinrich Schöffner folgendes Gedicht:

„Denkst Du daran, als Du vor kaum vier Jahren;
Erst angetraut der theuren Gattin Hand!!
Was wars, dass Du nicht scheuest die Gefahren,
Verliesest unser deutsches Vaterland?
Das war der Glaube an des Vaters Güte,
Der unser Stammhaus immerdar beschützt,
Dass es gediehet, stets wuchs und immer blühte,
Ob Kriegsgetös, Kanonendonner blitzt.
(...)
Bleib Du auch ferner, was Du mir gewesen,
Ein Bruder – Freund – die Lieb’ erlösche nie,
Und unsere Enkel werden dann noch rufen:
Vivat, Hofmann Schöffner & Compagnie!“

Und A.E.W. Haase fügt hinzu:
„Kein Sturm des Schicksals
soll uns jemals trennen,
Eintracht und treue Lieb
bleibt immer unser Ziel.“⁴⁷

Schon bald erfolgte der Umzug in das Haus Nr. 319 an der prächtigen Keizersgracht, wo am 29. März 1840 Conrad Heinrich Schöffner junior, am 11. Juni 1841 Georg Carl Valentin und am 20.11.1842 Tochter Emma Katharina Elisa geboren wurden. Kurz nach Emmas Geburt erkrankte Dorothea lebensbedrohlich an Typhus: „Der Mutter Leben, das der zwei ältesten Kinder waren lange in Gefahr. Eine junge Tante, Elisabeth Schöffner, die zur Pflege im Wochenbett gekommen war, musste das ihre hingeben, nur 18 Jahre alt. Der Typhus war



Foto vier Teilhaber (aus Het Huis)



Schöffner-Haus auf dem Singel

eingezogen und damals erlagen von 100 66 ... Die Mutter war lange Monate schwer ergriffen und brauchte nach dem langen Winter noch den ganzen Sommer zur Erholung. Sie hatte ganz vergessen, dass sie ein viertes Kind geboren, ihr schönes schwarzes Haar fiel plötzlich in einer Nacht vom Kopf, die Lippen waren fort, ersetzt sich wieder, aber der Mund blieb ganz klein, so dass sie Zeit Lebens mit Kinderbesteck essen musste. Faulfieber wurde diese Nachkrankheit genannt.⁴⁸ Monatelang rang Dorothea Schöffner mit dem Tod, für die jüngste Tochter Emma musste eine Pflegerin eingestellt werden. Der Arzt verbot ihr, weitere Kinder zu bekommen, zum großen Kummer ihres Ehemannes, der sich eine größere Familie gewünscht hatte.

Consul Conrad Heinrich Schöffner

Bereits 1847 wurde Schöffner zum Wahlkonsul der Freien Stadt Frankfurt für Amsterdam bestimmt. Im Protokoll vom 22. Oktober 1847 hieß es: „Es wird der hiesige Bürger, Herr Conrad Heinrich Schöffner zu Amsterdam, Teilhaber der dortigen Handlung Hofmann, Schöffner & Cie. und der hiesigen Handlung J.H. Hofmann junior zum Consul hiesiger freien Stadt daselbst ernannt.“⁴⁹

Mit dem Wachstum des Handels und der Ausbreitung der Kolonialgebiete erweiterte sich im 19. Jahrhundert auch das Netz der Konsularvertretungen, die Zahl der preussischen Konsulate stieg von etwa 30 am Ende des 18. Jahrhunderts auf über 500 im Jahr 1868 und war letztlich Mittel und Ausdruck der westlichen Expansion in der Welt. Ursprünglich vorrangig von den Seemächten genutzt, setzten nun auch andere Staaten verstärkt Konsuln ein – oder Städte mit besonderen Privilegien. Als einer von vier Stadtstaaten im Deutschen Bund galt Frankfurt als Handelsmetropole ersten Ranges, die internationale Beziehungen pflegte

und sich für diesen Zweck zahlreiche Konsuln im Ausland leistete.⁵⁰

Zum ehrenamtlichen Consul wurden zu dieser Zeit besonders gerne Kaufleute vor Ort ernannt, da ihre Aufgabe vornehmlich darin bestand, die Handelsbeziehungen zu pflegen und zu erleichtern, daher auch die Bezeichnung „Handelskonsul“. Der Consul war außerdem Ansprechpartner für durchreisende oder im Ausland sesshaft gewordene Landsleute. Für das Amt wurden jene ausgewählt, die sich am Ort ihres Wirkens, dem so genannten „Konsularsprengel“ gut auskannten, eine angesehene Stellung hatten und die dort gesprochene Sprache beherrschten. Aus seinem Amt als Interessenvertreter der „Entsendestadt“ Frankfurt ist zu schließen, dass Schöffner nach wie vor Frankfurter war. Eine einheitliche deutsche Staatsangehörigkeit gab es zu dieser Zeit noch nicht, man war Angehöriger eines der Gliedstaaten des Deutschen Bundes, in diesem Fall der Freien Stadt Frankfurt.⁵¹ Als Teilhaber von „J.H. Hofmann junior“ in Frankfurt und „Hofmann, Schöffner & Co.“ in Amsterdam dürfte er als idealer Vermittler zwischen den Kaufleuten beider Metropolen gegolten haben. Auch Schöffners Schwiegersohn, der Bankier Carl Becker war zum Consul der Freien Stadt Frankfurt ernannt worden.



Foto C.H. Schöffner jung

Der Amsterdamer Kaffeehandel:
„Hofmann, Schöffner & Co.“

Als Haupt der Firma „Hofmann, Schöffner & Co.“ in Amsterdam konnte Schöffner das Geschäft entwickeln, ohne fürchten zu müssen, dass die Teilhaber Haase und Hayn aus Frankfurt, die dem Jüngeren großes Vertrauen entgegenbrachten, ihr Veto einlegten.

Inzwischen war auch Heinrichs 16 Jahre jüngerer Bruder Wilhelm Schöffner in den Kaffeehandel hineingewachsen. Nach dem Tod des Vaters hatte Onkel Hayn auch ihn unter seine Fittiche



Foto Keizersgracht 319 (Frithiof) Bild zu klein!

48 Becker (1907), S. 1.

49 Vgl. Auszug des Protokolls des Grossen Raths der freien Stadt Frankfurt Nr. 1255, Frankfurt, den 22. Oktober 1847, Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main.

50 Vgl. dazu Wolfgang Penkwitz: Preussen und Brasilien. Zum Aufbau des preussischen Konsularwesens im unabhängigen Kaiserreich (1822-1850). Wiesbaden 1983.

51 Vgl. dazu Ingo von Münch: Die deutsche Staatsangehörigkeit. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Berlin 2007.



Abbildung Keizersgracht 517 / FF alt

52 Maier (1901), S. 19.

53 Vgl. Schöffers (1888).

54 Die 1602 gegründete Vereinigte Niederländische Ostindien-Kompagnie (niederländ. Vereenigde Oostindische Compagnie, abgekürzt VOC), die im frühen 17. Jahrhundert die Portugiesen besiegte und fortan weite Teile des Archipels beherrschte, machte 1619 Batavia zum Hauptsitz der Kompanie, nach und nach wurden weitere Häfen des Archipels eingenommen. Im Kolonialgebiet wurde eine Art Monokultur betrieben, auf jeder Insel ein bestimmtes Gewürz angebaut (Gewürznelken auf Amboyna, Muskatnuss auf den Banda-Inseln, Zimt und Pfeffer auf Ceylon), das gegen Baumwolle aus Indien und Silber aus Amerika getauscht wurde. Am meisten profitierte die VOC aber von dem Handel innerhalb des Archipels. 1799 wurde die VOC, die sich bis dahin zu einer Art „Staat im Staate“ entwickelt hatte, aufgelöst, die niederländische Regierung übernahm die Hoheit über die Gebiete. Während der Napoleonischen Kriege wurde das Archipel von den Briten erobert, 1824 gaben sie „Niederländisch-Indien“ als einziges größeres Kolonialgebiet an die Holländer zurück. Vgl. dazu: Femme S. Gastra: The Dutch East India Company. Expansion and Decline. Zutphen 2003.

55 Batavia ist ein früherer lateinischer Name für die Niederlande (nach dem Stamm der Bataver). Die indonesische Hauptstadt, die damals von den Holländern ebenfalls Batavia genannt wurde, heißt heute Jakarta.

56 Vgl. Maier (1901), S. 24.

57 Zu den Zuständen in den Kolonien vgl. das wegweisende Buch von Multatuli: Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft. (Erstausgabe Brüssel 1860, Erstausgabe in deutscher Übersetzung Berlin 1875) Vgl. dazu außerdem: Jürgen G. Nagel: Abenteuer Fernhandel: Ostindienkompanien. Darmstadt 2007.

58 Ebd.

genommen und ließ ihn bei „J.H. Hofmann junior“ eine Lehre zum Kaufmann durchlaufen. Nach einigen Stationen landete Wilhelm bei seinem Bruder Heinrich in Amsterdam. Eine Beziehung, die, folgt man der Biographie Wilhelm Schöffers, nicht sonderlich harmonierte: „Es konnte gar nicht fehlen, dass bei der tatsächlichen Reife und Selbständigkeit des jüngeren Bruders gegenüber der geschäftlichen Stellung des älteren und eigentlichen Chefs sich sehr bald ernstliche Differenzen ergaben, die durch alle gegenseitige Liebe und Zuneigung nicht überwunden werden konnten. Es ist als ein glücklicher Umstand zu bezeichnen, dass sich das Verhältnis rasch löste, und Wilhelm Schöffers zog schon im Januar 1854 weiter nach London, wo er bei Theodor Trier & Co. eine freundliche Aufnahme fand.“⁵² Bedenkt man, wie entscheidend familiäre Beziehungen für das Geschäftswesen waren, muss der Zwist beträchtlich gewesen sein. Nach dem Ausscheiden des jüngeren Bruders erhielt der ebenfalls aus Frankfurt stammende Alexander Rehbock dessen Stelle. Wenig später heiratete er Schöffers Tochter Emma und wurde nach dem Ausscheiden des Seniorchefs gemeinsam mit Schöffers Sohn Carl Leiter des Unternehmens.⁵³

Als Heinrich Schöffers 1837 nach Amsterdam gekommen war, war Holland gerade dabei, seine Kolonialpolitik neu auszurichten. Nach dem Abfall von weiten Teilen im Süden infolge der Belgischen Revolution von 1830, des Java-Krieges und der Tatsache, dass das kleine Land Söldner anheuern und bezahlen musste, drückte Holland eine große Schuldenlast, es befand sich kurz vor dem Bankrott. Um die Staatskassen zu füllen, ging die Aufmerksamkeit in die Kolonien des malaiischen Archipels, insbesondere nach Niederländisch-Indien (Niederlands-Indië)⁵⁴, dem seinerzeit unter holländischer Herrschaft stehenden Vorläufer der Republik Indonesien mit der Hauptstadt Batavia.⁵⁵

General-Gouverneur Jan van den Bosch wurde mit der Aufgabe betraut, maximalen Gewinn aus den Kolonien zu ziehen. Mit Hilfe von General Michiels führte er 1830 das so genannte Kultur-System (niederländ. „cultuurstelsel“) ein, durch das die Einheimischen gezwungen waren, auf einem großen Teil ihres Landes Exportpflanzen wie Kaffee, Zucker, Indigo, Tee, Zimt oder Pfeffer anzubauen, die zu festen Preisen an die Kolonialregierung abgegeben werden mussten. Das System verführte die Produktion kolonialer Exportgüter und war für das Mutterland äußerst profitabel, für die Bevölkerung Javas allerdings fatal. Vielerorts wurde wieder die im 17. Jahrhundert unter der Niederländischen Ostindien-Kompagnie herrschende Monokultur eingeführt, Seuchen und starke Abhängigkeiten aufgrund der unmöglich gemachten Selbstversorgung waren die Folge.

Das Ergebnis des „Kultur-Systems“ war moderne Feudalwirtschaft zu ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken. Die Javaner mussten sich mit einem kärglichen Arbeitslohn zufrieden geben, Religion und Sitten wurden weitgehend toleriert, woraus sich, folgt man der Biographie Wilhelm Schöffers, die „überraschende Tatsache“ erklärt, „dass wenige 40 000 Europäer in friedlichster Weise die mehr als 500fache Zahl von Javanern beherrschen und aussaugen konnten“.⁵⁶ Doch auch blutige Disziplinierungsmaßnahmen waren an der Tagesordnung.⁵⁷

Der Handel und Verkauf sämtlicher Produkte, die man in Niederländisch-Indien anbauen ließ, wurden kurzerhand zum Monopol der holländischen Regierung erklärt. Zu diesem Zwecke gründete man 1824 die Holländische Handelsgesellschaft („Nederlandsche Handelmaatschappij“), die bis 1872 den Verkauf sämtlicher „indischen“ Produkte kontrollierte. Nahezu der gesamte Privatreichtum Hollands, bis zum Königshaus, hing an ihr.⁵⁸

Durch seine Kolonialpolitik hatte sich das kleine Holland den Hauptanteil an den so genannten reinschmeckenden Kaffeesorten sichern können, die in Deutschland und Frankreich den größten Absatz fanden – im Gegensatz zu Kaffee aus der brasilianischen Provinz Rio, der vor allem in den Vereinigten Staaten und dem nördlichen Skandinavien beliebt war.⁵⁹ Das Mutterland erzielte ungeheure Gewinne, und die holländischen Märkte wurden zu den wichtigsten Umschlagplätzen für Kaffee. Holland zahlte nicht nur seine Schulden ab, es wurde ein reiches Land.

Und der weltweite Kaffeekonsum stieg: 1838, in dem Jahr, in dem Heinrich Schöffers sein Handelshaus gründete, betrug er noch 2,5 Millionen, 1876 bereits über sechs Millionen Säcke.⁶⁰ Der Verkauf war jedoch streng reglementiert: Die gesamte Ernte, die im Jahr über eine Million Säcke umfasste, wurde von der Handelmaatschappij in nur zwei Auktionen im Jahr verkauft, geteilt zwischen Amsterdam und Rotterdam, in Quanten von jeweils 400.000 bis 700.000 Säcken. Der Handel musste deshalb sechs Monate im voraus planen, die Handelmaatschappij wiederum den vermittelnden holländischen Kommissionären grosse Blankokredite einräumen.

Allerdings waren die Auktionen, wie die Biographie Wilhelm Schöffers verrät, allzu oft nur ein Schauspiel für die Außenwelt, war doch der Ablauf zuvor bereits auf Basis der vorliegenden Orders von den Maklern gemeinsam festgelegt worden.⁶¹ Bei Einkauf und Bedienung der Kundschaft mussten deshalb ernste Erwägungen, große Sorgfalt und ein weiter Blick walten.

Solange Holland den Kaffeemarkt beherrschte, konnte dieses System aufrechterhalten werden – die privilegierte Handelmaatschappij betrieb den Verkauf „in alter bureaukratischer Gemütlichkeit“ (Gustav Maier).⁶² Doch die Konkurrenz schlief nicht. Im Laufe der 1850er Jahre kamen über die aufstrebenden Märkte in London und Hamburg zunehmend Produkte aus Ceylon und Lateinamerika nach Europa. Wie andere Waren zu dieser Zeit auch, entwickelte sich Kaffee allmählich zum Börsenartikel, der starken Schwankungen unterlag und deshalb den Vorauskauf auf sechs Monate nahezu unmöglich machte.⁶³

Das Jahr 1848 gilt als schweres Krisenjahr für den Handel, die Julirevolution sorgte für einen Mangel an Vertrauen, die Preise gingen auf ein Minimum zurück, während der Konsum stagnierte. Neben den stark schwankenden Preisen kamen viele Missernten hinzu, die auf Java besonders die empfindliche Arabica-Pflanze betrafen, die dort hauptsächlich angebaut wurde. 1850 hatten sich die Preise wieder verdoppelt, der Konsum in Europa und Nordamerika nahm zu, aber die Risiken für die Händler blieben auch in den kommenden Jahren groß.⁶⁴

Auch Heinrich Schöffers Tochter Julie erinnert sich in ihrem Lebensrückblick an das „Schreckensjahr 1848“, das den Eltern schwerste Sorgen bereitete und die schlimme Aussicht,

BESCHRIJVING EN NOMINALE WAARDE
VAN
39,873 Balen JAVA en 267 Kisten PADANG KOFFIE,
in Veiling bij de NEDERLANDSCHE HANDEL-MAATSCHAPPIJ te AMSTERDAM, op **DINSDAG 10 APRIL 1889.**

Handmatig van of afgeleide te	Nr. Balen of Kisten	Balen of Kisten	BESCHRIJVING.	Waarschijnlijk van of afgeleide te	Nr. Balen of Kisten	Balen of Kisten	BESCHRIJVING.
			Appels te AMSTERDAM, 12125 Balen en 168 Kisten				Appels te ROTTERDAM, 12700 Balen en 168 Kisten
Proefkoffie	1	1247	goed gewasht en niet gezeefd	Rotterd.	1	1100	Fransje gewasht en niet gezeefd
"	2	29	goed gewasht en niet gezeefd	"	2	295	Fransje gewasht en niet gezeefd
"	3	211	goed gewasht en niet gezeefd	"	3	2075	111 Fransje gewasht en niet gezeefd
Sambala	4	5	goed gewasht en niet gezeefd	"	4	295	Fransje gewasht en niet gezeefd
Soerabaja	5	1151	goed gewasht en niet gezeefd	PADANG	5	25	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd
"	6	23	goed gewasht en niet gezeefd	"	6	65	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd
Bukaman	7	209	goed gewasht en niet gezeefd	"	7	5	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd
"	8	1051	goed gewasht en niet gezeefd	"	8	1	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd
"	9	2316	goed gewasht en niet gezeefd				
Fransje	10	120	goed gewasht en niet gezeefd				
Soerabaja	11	16	goed gewasht en niet gezeefd				
Sambala	12	11	goed gewasht en niet gezeefd	Fransje	1	225	goed gewasht en niet gezeefd
Soerabaja	13	1313	goed gewasht en niet gezeefd	"	2	1271	goed gewasht en niet gezeefd
Proefkoffie	14	2136	goed gewasht en niet gezeefd	"	3	102	goed gewasht en niet gezeefd
"	15	124	goed gewasht en niet gezeefd	"	4	124	goed gewasht en niet gezeefd
"	16	540	goed gewasht en niet gezeefd	Kisten	5	220	goed gewasht en niet gezeefd
PADANG	17	2	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd				
"	18	27	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd				
"	19	4	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd				
"	20	99	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd				
"	21	10	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd				
"	22	5	Sambala W. I. B. gewasht en niet gezeefd				

RECAPITULATIE.

BALEN		KISTEN	
Java, Padang	39873	267	267
Totaal	39873	267	267
Waarschijnlijk van of afgeleide te	39873	267	267
Rotterdam	12700	168	168
Amsterdam	27173	100	100
Totaal	39873	267	267

Uit de Diaire.
HOFMANN SCHÖFFERS & Co.

Abbildung Auszug aus Kaffeeliste

den Kindern womöglich ein Weihnachtsfest in Armut bescheren zu müssen. Die allfälligen Gefahren veranlassten sie, ihre vier Kinder einer Prüfung zu unterziehen: „Als es klingelte, stand nur ein einziges Bäumchen da mit bescheidenem Schmuck und wenigen kleinen Geschenken, aber die Kinder merkten es gar nicht und waren zufrieden. Ein goldenes Briefchen am Baum belehrte sie, daß sie ein besseres suchen durften. In alle Zimmer wurde eingeguckt und in einem ganz entlegenen eine wahre Märchenbescherung gefunden.“⁶⁵

Bald erkannten die von derlei Unwägbarkeiten gebeutelten Händler die Notwendigkeit, ein neues System in die Preisgestaltung zu bringen. Heinrich Schöffers, Mitglied der Handelmaatschappij, setzte sich zu dieser Zeit für die Durchführung häufigerer Auktionen ein und veröffentlichte dazu unter dem Namen C.H. Schöffers senior in den Jahren 1868 und 1869 zwei mit allerhand statistischem Material angeereicherte Broschüren, von denen die erste sogar ins Englische übersetzt und an der New Yorker Börse in 2000 Exemplaren „für einen Dollar das Stück zum Besten des neuen deutschen Hospitals verkauft wurde“.⁶⁶

Auch Heinrichs Bruder Wilhelm, seit 1855 mit dem eigenen Handelshaus „W. Schöffers & Co.“ selbständig und seit 1862 Mitglied der Rotterdamer Handelskammer, führte einen langen, erbitterten Kampf gegen das veraltete Auktionsystem im Kaffeehandel. In einem „offenen

59 Vgl. Maier (1901), S. 23.

60 Vgl. Carl Rehbock: Enige Herinneringen uit een eeuw Koffiehandel. Hofmann, Schöffers & Co. Amsterdam 1838 – 10. April – 1938. (1938) Privatarchiv Frithiof Rehbock, Abcoude.

61 Vgl. Maier (1901), S. 19.

62 Hinzu kam, dass der Frachtverkehr aus den Kolonien ausschließlich über holländische Schiffe erfolgte. Zugleich taten sich Spezialgesellschaften für den Bau einzelner Schiffe zusammen, die sich wiederum nach außen abschlossen, so dass schließlich viel Geld in einer aufgeblasenen Schiffsflotte angelegt war, die viele Monate auf Arbeit wartete und gänzlich unwirtschaftlich wurde. Vgl. Maier (1901), S. 25.

63 Vgl. Maier (1901), S. 26.

64 Vgl. Rehbock (1938).

65 Becker (1907), S. 31.

66 Vgl. Maier (1901), S. 29.



Gedenkblatt Fa. Schöffers / FF

Brief“, den er im November 1869 an den holländischen Kolonialminister richtete, kam er zu dem Schluss, „dass regelmässiger Verkauf nach der Anfuhr der einzige natürliche Weg ist und der beste für Verkäufer wie Käufer“, und „dass, wenn täglicher Verkauf nicht ausführbar ist, man wöchentliche Auktionen halten muss“. Ab 1864 kam es immerhin zur Einführung monatlicher Auktionen, was Wilhelm bereits als großen Erfolg wertete.⁶⁷

Doch das Monopol der Handelsmaatschappij wurde in den Jahren 1863 bis 1872 nach und nach untergraben. Im Jahr 1870 wurde per Gesetz der Privatanbau auf der Basis von in Erbpacht vergebenen Ländereien erlaubt. Außerdem sollte künftig ein Teil der Regierungsproduktion auf Java selbst verkauft werden, was den Artikel für den Welthandel öffnete. Damit war der „eiserne Ring der holländischen Schutzkette“ gebrochen.⁶⁸

„Beherrscher des Kaffeehandels“⁶⁹:
Das Konsortium der Schöffers-Brüder

Bei dem jüngeren der Schöffers-Brüder war indessen – so wird in dessen Biographie nicht unkritisch vermerkt – der Gedanke gekeimt, sich zum „Beherrscher des Kaffeehandels“ aufzuschwingen. Der Ältere stoppte diesen Allmachtsgedanken nicht, im Gegenteil: 1872 entstand mit dem Bruder und zwei weiteren Händlern ein „erstes kleines Kaffee-Konsortium im Gesamtbetrag von nur etwa einer Million Gulden“. Die Aufbruchsstimmung nach dem

Sieg über Frankreich, wo „fast unbegrenzte Geldmittel“ von Frankfurter Finanziers zur Verfügung gestellt wurden, ließen offenbar die Risikobereitschaft ins Grenzenlose steigen.⁷⁰

Das Risiko, glaubte das Konsortium, wurde durch die mehr oder minder abgekartete Auktionspraxis, die schon im Vorfeld kaum Überraschungen zuließ, gesenkt: „Seit vielen Jahren war es ... zur stehenden Einrichtung geworden, dass sich am Vorabend jeder Auktion die Chefs der beiden grössten Kommissionshäuser von Rotterdam – Philippi & Co. und W. Schöffers & Co. – mit denjenigen der beiden grössten Amsterdamer Häuser – Bause & Stolte und Hofmann, Schöffers & Co. – in kollegialisch freundschaftlicher Weise zusammenfanden, um ihre Absichten offen zu besprechen und einen gemeinsamen Plan für die Auktion festzustellen, der dann meistens durch Wilhelm Schöffers selbst ausgeführt wurde.“⁷¹

Das Konsortium erstand bei dieser Auktion die Hälfte der insgesamt 80.000 Säcke umfassenden Amsterdamer Auktion, zusammen mit den Einkäufen aus London und Le Havre kamen 80.000 Ballen im Wert von rund vier Millionen Gulden zusammen. Die Folge: Das Kaffeeangebot sank rapide, die Märkte befestigten sich, und harsche Kritik wurde laut: In Fachhandel und Fachpresse wurde der künstlich spekulative, auf raschen Profit gerichtete und, wie es bei Schöffers heißt, „den Handel beunruhigenden Eingriff in den natürlichen Lauf der Dinge“ einhellig verurteilt.⁷² Auch wenn man damals die heute so geläufigen Schlagworte Kartellbildung, Preisabsprache und Wettbewerbsverzerrung

nicht gebrauchte, so handelte es sich doch um nichts anderes.

Der Boykott hielt nicht lange an – und die vier Handelshäuser, die nicht nur um ein Haar ihren Ruf, sondern auch ein großes Vermögen verspielt hätten, konnten aufatmen: Anfang Januar 1873 kam aus Rotterdam die „recht erfreuliche Nachricht“, wie es stark untertrieben in Schöffers Biographie heißt, dass die dortigen Mäkler Kaffee kaufen wollten.⁷³ Die Schöffers-Brüder gingen gestählt aus diesem Coup heraus.

Aufgrund seiner beherrschenden Stellung im Kommissionsgeschäft wurde Wilhelm Schöffers ein reicher Mann und konnte nun endlich an die Umsetzung seines Planes gehen, in seiner Heimatstadt Gelnhausen auf dem bereits gekauften Grundstück „An der Wittu“ in direkter Nachbarschaft seines älteren Bruder die „Villa Wittu“ zu bauen. Ein reuiger Kommentar zu dem auf diese Weise gewonnenen Reichtum schien ihm jedoch in der Biographie ein Anliegen: Würde Wilhelm Schöffers heute vor die Frage gestellt, ob er nach den gewonnenen Erfahrungen das große Kaffee-Konsortium unter gleichen Verhältnissen wieder machen würde“, heißt es dort, „so würde die entschiedene Antwort unzweifelhaft lauten: „Nein! denn bei all der wunderbaren Arbeitsfreude und Befriedigung, die seine Durchführung erzeugte, wiegen die schlimmen Folgen schwerer, als der direkte Erfolg!“⁷⁴

Heinrich Schöffers nahm das erworbene Vermögen zum Anlass, sich endgültig aus dem Kaffee-geschäft zurückzuziehen. Seine Tochter Julie zeigt sich erleichtert: „Nun kam eine kurze Zeit großer Prosperität für den Handel, mein Vater benutzte sie zur Liquidierung seiner großen Kaffeevorräte, die teils schwere Krisen mit durchgemacht und zog sich als wohlhabender Mann von den Geschäften zurück, lebte im Winter in Berlin als Abgeordneter des Landtags, und kam mit der Mutter meist zu Weihnachten und Neujahr nach Amsterdam in unser Haus.“⁷⁵

Im Jahr 1874 verließ Heinrich Schöffers auch ganz offiziell das von ihm gegründete Handelshaus „Hofmann, Schöffers & Co.“, der Name Hofmann blieb allerdings vorerst im Firmen-namen bestehen, wie das Gedenkblatt zum 50. Geburtstag des Hauses im Jahr 1888 beweist. Sein Sohn Carl hatte bereits 1865, in dem Jahr, in dem Schöffers in Gelnhausen die Villa bezog, die Leitung übernommen. Bis 1889 führte er das Unternehmen gemeinsam mit dem oben erwähnten Alexander Rehbock, der seine Schwester Emma geheiratet hatte und seit 1861 Teilhaber war, und wohnte in der gesamten Zeit in seinem Elternhaus in der Keizersgracht 319.

Alexander Rehbock starb 1914, sein Sohn Carl (1865-1938) und sein Enkel Alexander Rehbock jr. (1892-1978) waren zu diesem Zeitpunkt bereits bei „Hofmann, Schöffers & Co.“ eingestiegen.

Im Jahr 1925 leitete Carl Rehbock gemeinsam mit seinen Kompagnons A. Kunst und J. Schoon die Geschäfte. Als er 1938 eine Chronik

anlässlich des 100. Geburtstags des Handelshauses verfasste, liefen die Kaffee-geschäfte bereits schlecht. Sein Sohn Frits Carl Rehbock (1908-1944) war der letzte Chef des Hauses, 1945 wurde die Firma „Hofmann, Schöffers & Co.“ liquidiert.⁷⁶

Zwei Seiten einer Handelsmetropole:
Liberalität und Deutschfeindlichkeit im
Amsterdam des 19. Jahrhunderts

In Gustav Maiers Biographie über Wilhelm Schöffers ist zu lesen, dass die Deutschen in Rotterdam seinerzeit „als eine Art Parias“ betrachtet wurden, „deren Arbeit man nützte, ohne ihnen indessen irgend welche Stellung oder Achtung einzuräumen, deren Konkurrenz man verächtlich fürchtete“. Die „alten konservativen Holländer“, so Maier, „schlossen sich auch sozial ab, so nahm z.B. ihre vornehme Gesellschaft, die Amicitia in Rotterdam, stillschweigend, aber grundsätzlich keine Juden auf... Auch gegen die Deutschen verhielt man sich ablehnend, und es erregte zur Zeit eine gewisse Verwunderung, dass es Schöffers gelungen war, Eingang zu finden.“⁷⁷ Um das Verhältnis zwischen den Holländern und Deutschen zu verbessern, heißt es dort weiter, „mussten die kommerziellen Interessen den sozialen Wünschen zum Vorspann dienen; so ward die Rotterdamer Handels-Societeit begründet, wo ... man nach der Börse verkehrte, und wo sich fortgeschrittene Holländer mit den „Muffen“, wie man damals spöttisch die Deutschen nannte, und mit aufstrebenden, besseren Juden zusammenfanden.“⁷⁸ Auch Heinrichs Tochter Julie erinnert sich, dass sie während ihrer ersten Schuljahre in Amsterdam unter dem „herrschenden Deutschenhass“ gelitten und sich „als „Moff“ minderwertig“ gefühlt habe.⁷⁹

Der 100. Geburtstag Friedrich Schillers am 10. November 1859 wird, folgt man der Biographie, unter Schöffers Führung, der die „zerstreuten deutschen Elemente“ um sich sammelte, auch „an der Maasmündung der Ausgangspunkt eines nationalen Zusammenschlusses“. Ihren Höhepunkt habe diese deutsch-nationale Bewegung in der 1862 unter Schöffers Ägide erfolgten Errichtung einer Deutschen Oper in Rotterdam gefunden.⁸⁰ Carl Becker, der Schwiegersohn seines Bruders Heinrich, hat für eine selbstverfasste Dichtung anlässlich der Schiller-Feier in Amsterdam 1859 ebenfalls „öffentlich Lorbeeren“ geerntet, wie es in den Erinnerungen Julie Beckers heißt.⁸¹

Von Heinrich Schöffers ist wenig darüber bekannt, auf welchen Wegen er sich das Ansehen der Amsterdamer Gesellschaft erworben hat. Als Mitglied der Niederländischen Handelsgesellschaft war er als Handelsmann anerkannt, zugleich war er seit 1847 Wahlkonsul der damals noch Freien Reichsstadt Frankfurt und reüssierte als Mittelsmann zwischen den Handelsmetropolen – freilich mit größerer Loyalität zu der Stadt, die ihn entsandt hatte als zu jener, in der er geschäftlich tätig war. Als Consul war er Frankfurter geblieben und hatte offenbar

73 Ebd., S. 42.

74 Ebd., S. 54.

75 Becker (1907), S. 15.

76 Vgl. Rehbock (1938) und Schöffers (1888).

77 Maier (1901), S. 78f.

78 Ebd.

79 Vgl. Becker (1907), S. 2. Das niederländische „Moff“, (übersetzt „Muff“, wahrscheinlich von „muffig“ abgeleitet) als abwertende Bezeichnung für einen Deutschen ist im Niederländischen seit dem 16. Jahrhundert belegt, die Brüder Grimm bezeichnen in ihrem Deutschen Wörterbuch „Muff“ als Spottwort, das die Holländer ursprünglich gegen die Niedersachsen verwendet haben. Vgl. dazu Helmut Glück: Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin, New York 2002, S. 31.

80 Maier (1901), S. 27.

81 Vgl. Becker (1907), S. 18.

67 Ebd.

68 Ebd., S. 31.

69 Ebd., S. 39.

70 Ebd.

71 Vgl. Maier (1901), S. 41.

72 Ebd.

nicht daran gedacht, wie sein Bruder Wilhelm die holländische Staatsbürgerschaft anzunehmen.

Dieser hatte freilich ganz pragmatische Gründe: Der Ausbruch des Krieges von 1866 hatte Wilhelm Schöffers dazu bewogen, das holländische Staatsbürgerrecht zu erwerben – aus Furcht, dass „feindliches Eigentum auch unter neutraler Flagge nicht geschützt sei“.⁸² Erst 1898, da hatte er schon lange seinen Lebensmittelpunkt in Gelnhausen, erhielt Wilhelm Schöffers die preußische Staatsangehörigkeit.⁸³

Es kann angenommen werden, dass sich die Deutschen den Zugang zur Elite der holländischen Gesellschaft erst erarbeiten – oder erkaufen mussten. Ein ideales Billet eröffnete kulturelles Engagement. Heinrich Schöffers Sohn Carl war im Jahr 1881 Präsident der „Koninklijk Oudheidkundig Genootschap“, der 1858 gegründeten, unter der Schirmherrschaft König Wilhelms III. stehenden Königlichen Archäologischen Gesellschaft, die sich als bedeutende Privatinitiative für den Erhalt des kulturellen Erbes einsetzte und eine imposante Kunstsammlung erwarb, die später im Rijksmuseum ausgestellt wurde.⁸⁴ Auch Carl Schöffers Geschäftspartner Alexander Rehbock war Mitglied, sowie sein Schwager Carl Becker, der unter den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft geführt wird.⁸⁵ Mit großem finanziellen Engagement hat sich Becker auch an einer privaten Initiative für die Einrichtung des Vondelparks beteiligt⁸⁶, er war als Kunstmäzen aktiv und hatte eine Reihe von Ehrenämtern inne.

Dennoch wurde das Verhältnis zwischen Deutschen und Holländern immer wieder auf die Probe gestellt. Besonders galt das für die Zeit des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71. Nach dem „großen Siege von Sedan“, erinnert sich Julie Becker-Schöffers, „schlug die bisherige große Sympathie der Holländer in Angst um, und man fühlte überall Haß und unfreundliches Wesen. Selbst wenn man sich nie so deutsch gefühlt und man immer stolzer auf das Vaterland wurde, man sehnte sich, dort zu sein, mit einzustimmen in den Jubel und in alle Begeisterung.“⁸⁷ Gleichwohl entschied sich ihr Mann, der sich gerade von seinen Geschäften als reicher Bankier zurückgezogen hatte, noch weitere zehn Jahre in Amsterdam zu bleiben, weil er dort noch zahlreiche Ehrenämter innehatte und sich anerkannt fühlte. Erst 1883 siedelte er mit seiner Familie nach Frankfurt am Main und Gelnhausen über.

Schöffers zog es bereits 1865 zurück in seine Geburtsstadt Gelnhausen, doch zwei seiner Kinder verbrachten ihr weiteres Leben in Amsterdam: Carl führte nach dem Ausscheiden des Vaters im Jahr 1865 die Firma „Hofmann, Schöffers & Co.“ und lebte mit seiner Familie im ehemaligen Elternhaus an der Keizersgracht. Er ließ sich im Jahr 1862 mit seinem Bruder Heinrich naturalisieren.⁸⁸ Carls Schwester Emma wohnte mit ihrem Mann Alexander Rehbock, der Teilhaber von „Hofmann, Schöffers & Co.“ war, nur einen Steinwurf entfernt in der Herengracht. Von Emmas Söhnen entschied sich nur einer, Theodor, nach Karlsruhe zu gehen,

wo er als Baurat Karriere machte, die anderen Kinder blieben in den Niederlanden.

Das Erinnerungsbuch, das Heinrich Schöffers Tochter Emma Schöffers-Rehbock im Jahr 1916 über ihren Mann Alexander Rehbock verfasste, hatte sie eigens auf Deutsch geschrieben, damit es der deutsche Teil der Verwandtschaft (d.h. die Nachkommen ihres in Karlsruhe lebenden Sohnes Theodor) lesen konnte. Außerdem war sie der Meinung, „zu dem Bilde des Grosspapas passt doch die deutsche Sprache am besten denn Grosspapa war doch Deutscher und naturgemäß war ihm die Sprache besonders lieb.“⁸⁹ Die Folge war jedoch, dass sich der holländische Teil ausgeschlossen fühlte, so dass das Buch ungelesen blieb – bis es 1966 ins Holländische übersetzt wurde. Ein Beleg, wie groß bereits zu dieser Zeit die Kluft zwischen den „holländischen“ und den „deutschen“ Nachkommen Schöffers geworden war.

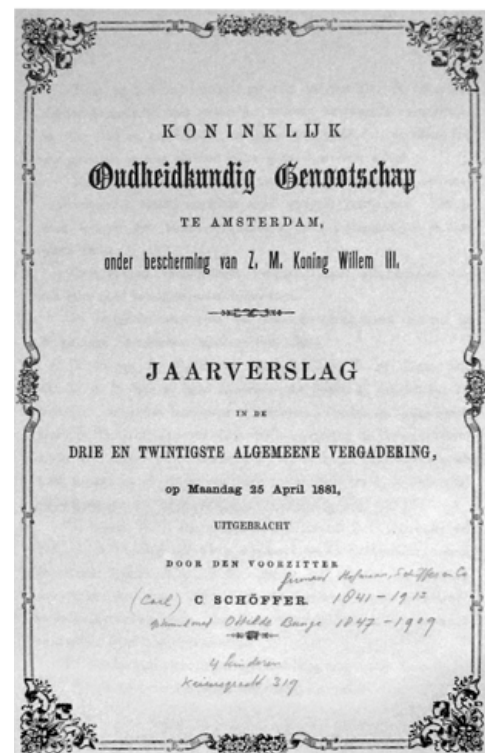


Abbildung Historische Gesellschaft Blatt I FF

Zurück nach Gelnhausen, Langgasse 17: Ein „recht patriarchalischer“ Haushalt

In der Gelnhäuser Heimat wurde Heinrich Schöffers von seinen jüngeren Geschwistern geradezu schwärmerisch verehrt – allerdings aus großer Distanz, war er doch in den ersten Berufsjahren nur selten in Gelnhausen gewesen. Als Heinrich seine Lehrzeit bestanden hatte, wurde sein jüngster Bruder Wilhelm, der ebenfalls eine Laufbahn als Kaufmann einschlagen sollte, gerade geboren. In Wilhelm Schöffers Biographie heißt es, dass nach seiner Konfirmation „das neue Leben schon leibhaftig vor ihm (stand) in Gestalt des bis dahin kaum gekannten, aber stets als Ideal angestaunten Bruders Heinrich, der aus Amsterdam zur Feier bekommen war und den werdenden Jüngling mit den Worten in die Arme schloss: „Ich bin Dein Bruder!“⁹⁰

Die Verbindung zu Gelnhausen war allerdings immer lebendig gehalten worden – trotz der beschwerlichen Reise. Schon vor ihrem ersten Lebensjahr, liest man in ihrem Lebensrückblick, reiste Julie Schöffers mit ihren Eltern nach Deutschland: „Erst ein halbes Jahr alt, fuhr ich den Rhein herauf und wenn es zu Land ging, prangte die Wiege oben auf dem Wagen, die Großeltern in Frankfurt und Gelnhausen freuten sich über mich, und die 91 Jahre alte Urgroßmutter Schöffers trug mich freudestrahlend umher und segnete mich.“ In jedem Jahr, heißt es dort weiter, reiste die Familie nach Deutschland, machte Station am Rhein, in der Pfalz und in der Schweiz.⁹¹

Umgekehrt ließ es sich Mutter Susanna Schöffers, die mit Heinrich und Wilhelm zwei Kinder im Ausland hatte, nicht nehmen, ihre Söhne in Holland zu besuchen, „und die kluge Frau benahm sich so würdevoll in der großen Gesellschaft der Welthandelsstadt, als hätte sie ihr ganzes Leben in solcher Gesellschaft verbracht. Sie ließ sich Kaffee und Tabak von Holland senden und schickte Trauben und anderes Obst ihrer Weinberge nach Holland“,⁹² wie auch die guten Gelnhäuser Würste, die Schwäger, Brüder und andere aus der Gelnhäuser Familie so geschmackssicher herstellten, dass, wie Karl Schöffers betont, kein holländischer Metzger Gleichwertiges produzieren konnte.

Auch wenn er aus freien Stücken nach Amsterdam gezogen war, Heinrich Schöffers hing an seiner Gelnhäuser Heimat. So oft es ging, verbrachte er mit Frau und vier Kindern die Ferien im Haus seiner Mutter in der Langgasse 17. Da auch seine jüngeren Brüder Georg und Wilhelm oft und gern nach Gelnhausen kamen, „war im Sommer ein reges Leben im alten Haus zur großen Freude der Großmutter Susanna, die mit Würde und Umsicht der großen Familie vorstand“. Nicht selten musste die „kleine runde aber bewegliche Großmutter einer Familienmittagsstafel von 22 Personen“ vorstehen.⁹³

In ihren Lebenserinnerungen beschreibt Julie Becker-Schöffers die häusliche Situation bei der Großmutter im Jahr 1856 als „recht patriarchalisch“: Oben am Tisch „präsierte die kleine freundliche Hausfrau, ihre Kinder reihten sich an, dann kamen die Enkel, und ganz unten fanden zwei alte Damen und ein alter Herr ihren Platz.“⁹⁴ Die Mitbewohner der Großmutter waren die ältere Schwester der Großmutter, Katharina Lisbeth, die ein Beinleiden hatte und unvermählt blieb, wegen ihrer ansehnlichen Kochkünste aber die Küche beherrschte.⁹⁵ Tante Lischen, die Schwester des Großvaters „privatisierte mehr und starb auch bald“. Onkel Hannes, Bruder der Großmutter, wird als „ehrwürdig aussehender Greis“, gleichwohl „geistig etwas minderwertig“ beschrieben und besorgte darum allerlei häusliche Geschäfte. Außerdem „ein pensionierter Kreissekretär, der eine größere Erbschaft gemacht hatte, ein furchtbar dicker Mensch mit großem Kopf, die stille Liebe meiner alten Tante. Catharin-Liesbeth und ihr Tyrann“. Er sorgte dafür, dass den Kindern „die Antritts- und Abschiedsvisite stets schrecklich“ blieb, gleichwohl war er sehr gebildet und

ging täglich „früh aus dem Haus, jeden Tag denselben Weg nach dem Dorf Altenhaßlau, wo er einen Grog trank.“⁹⁶

Auch Julies Schwester Emma erzählt in ihrem Lebensbericht von „lange(n) Stunden im Postwagen“ und „endlose(n) Nächten auf dem Dampfboot“, bis endlich Gelnhausen erreicht war. Dort aber verbrachten die Kinder „die glücklichsten Zeiten“. Bei „Tante Catrinliesbeth“, ihrer Patin, durfte Emma in der Küche ihre ersten Kochstunden nehmen und eine ganz neue Freiheit genießen: „Das Stadtkind war selig in der ungebundenen Freiheit daselbst, durchstöberte alle Winkel des altertümlichen Gebirgsstädtchens, ging in die benachbarten Läden und durfte hinter dem Ladentisch den Bauern bunte Tücher anpreisen oder der Tante Eysenbach, einer anderen Schwester meiner Grossmutter beim Einfüllen der Chocolatetafeln helfen und zum Lohn ein Teil für sich zu Bretzeln umformen.“⁹⁷

„Tante“ Susanna Eysenbach, eine Schwester der Großmutter, „hatte eine sehr einfache Chocolatefabrik, wobei eine Kuh mit verbundenen Augen stets an derselben Stelle eine Fläche in Bewegung setzte, die mit einer Stange an einem Mörser verbunden war worin der Chocolateteig geknetet wurde, der später im Keller erhärtete. Das Alles war mir eine neue Welt. Da wurde in der Kinzig gebadet und in den Wäldern auf den Bergen spaziert wobei mein Vater uns oft mit einem grossen Frühstückskorb an schöner Stelle überraschte, den er hingesandt.“⁹⁸

Jene Tante Eysenbach sollte später von ihrem früh verstorbenen Sohn Heinrich, der als Kaufmann in Antwerpen ein kleines Vermögen gemacht hatte, ein ansehnliches Erbe erhalten, mit dem sie sich unter anderem an der Gründung der Gelnhäuser Kinderbewahranstalt und an der Restauration der Marienkirche beteiligte.

Die „Villa am goldenen Fuß“

In Amsterdam war Heinrich Schöffers in wenigen Jahren ein reicher Mann geworden. Nicht einmal 25 Jahre nach der Gründung seines Geschäftshauses spielte er bereits mit dem Gedanken, sich nach und nach von seinen Geschäften zurückzuziehen und in seine Heimatstadt Gelnhausen zurückzukehren. Das Elternhaus in der Langgasse war dafür zu klein, ein standesgemäßer Herrensitz sollte errichtet werden.

Im Besitz der Familie Schöffers war unter anderem das Flurstück „Am goldenen Fuß“ im Westen der Stadt, das außerhalb der Stadtmauern, vor dem „Röther Tor“ lag. Für einen Herrensitz freilich war es zu klein und ungünstig geschnitten. Der Ankauf benachbarter Grundstücke, mit dem er ab dem Jahr 1861 liebäugelte, erwies sich jedoch als schwieriges Unterfangen: Die Gelnhäuser hingen an ihren Grundstücken und weigerten sich, zu verkaufen, auch mussten die Wegeverhältnisse verbessert werden. So zog sich allein die Planung etwa zwei Jahre hin bis sich Schöffers ein stattliches Gelände, bestehend



Foto Susanna

82 Vgl. Maier (1901), S. 78.

83 Ebd., S. 124.

84 Vgl. Bieke van der Mark: Bewaard voor Nederland in het Rijksmuseum: Ruim 300 voorwerpen van het Koninklijk Oudheidkundig Genootschap in de vaste opstelling van het Rijksmuseum te Amsterdam. Amsterdam 2013.

85 Nach einem Dokument, das sich im Besitz von Frithiof Rehbock, Acoude (Holland) befindet.

86 Der Park entstand aus einer Privatinitiative um den damaligen Präsidenten der Niederländischen Nationalbank, C. P. van Eeghen. Die Initiative kaufte das Gebiet im Jahr 1864 und beauftragte Jan David Zocher mit dem Entwurf eines Parks im Stil eines englischen Landschaftsgartens; als der Nieuwe Park („Neuer Park“) wurde er 1865 eröffnet, seit 1880 ist der offizielle Name „Vondelpark“, nachdem dort das Denkmal des Dramatikers Joost van den Vondel aufgestellt worden war.

87 Becker (1907), S. 15.

88 Vgl. Schöffers (1888).

89 Rehbock (1916).

90 Maier (1901), S. 10.

91 Becker (1907), S. 31.

92 Schöffers (1947), S. 37f.

93 Ebd., S. 47.

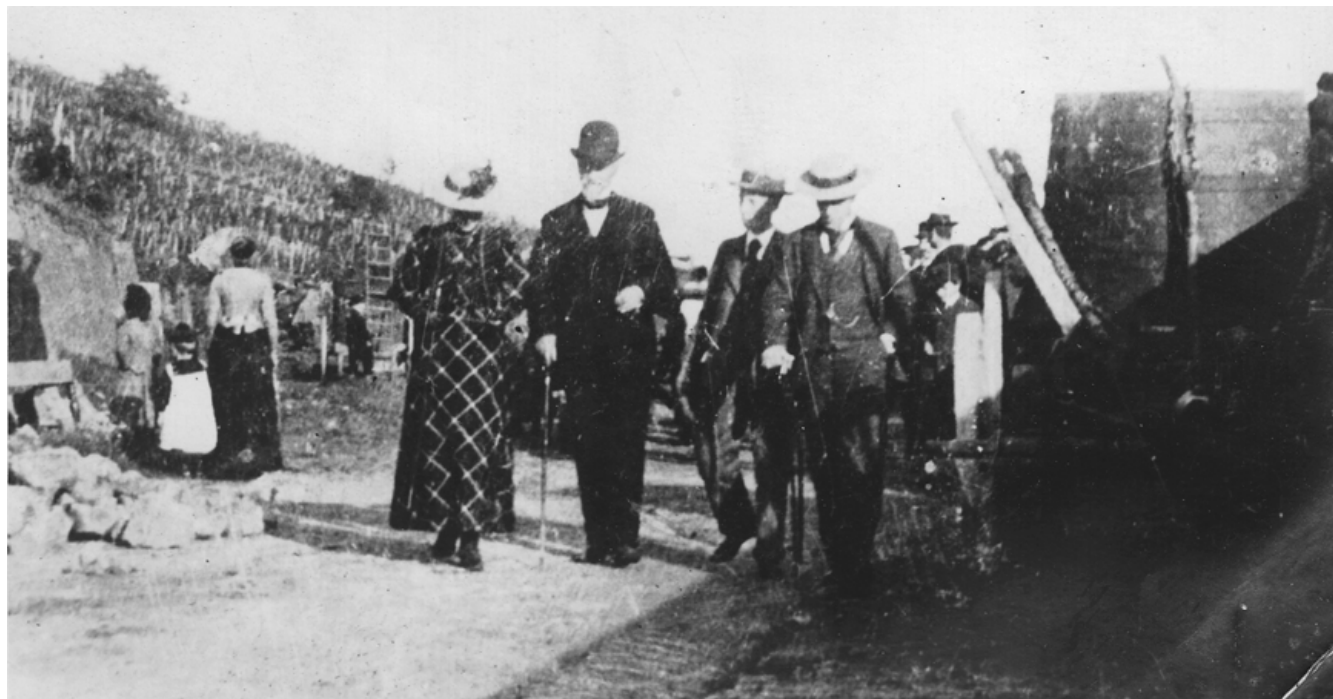
94 Becker (1907), S. 5.

95 Schöffers (1947), S. 42.

96 Becker (1907), S. 5. Den Aufzeichnungen Karl Schöffers zufolge handelte es sich bei dem „Herrn Kreissekretär“ um Valentin Hein (Schöffers (1947), S. 42); aus den – allerdings nicht lückenlos vorhandenen Adressbüchern der Zeit kann dies allerdings nicht bestätigt werden.

97 Rehbock (1916).

98 Ebd.



Bis an die Stadtmauern zogen sich die Gelnhäuser Weinberge, seit dem Mittelalter war fast der gesamte Berg für den Anbau gerodet. Beim Weinlesefest, das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu den Höhepunkten des städtischen Lebens gehörte, wurde der so genannte „Orwanesi“ (Heiliger Urban), der Schutzpatron der Weinbauern, vom Rathaus zum Röther Wingerthäuschen getragen. 1902 fand die letzte offizielle Weinlese in Gelnhausen statt.

aus Acker- und Weinbergstücken, zusammengekauft hatte, das sich über der Frankfurter Straße erhob.

Zunächst wurde ein Gärtnerhaus errichtet mit Ställen und Remisen, um die Landwirtschaft auf den verbleibenden Feldern rings um die Villa weiter pflegen zu können. Man baute es gänzlich aus Quadern roten Gelnhäuser Sandsteins von der „Dirich, einem Berge über der Stadt“ und fügte eine Terrasse mit Blick über das Kinzigtal an. Hier zogen, folgt man den Aufzeichnungen Karl Schöffers, Conrad Heinrich und Dorothea Schöffers 1864 ein, um die Bauarbeiten der Villa zu überwachen und das Elternhaus der Mutter Susanna, in dem die Familien ihrer fünf verheirateten Kinder oft und gerne zu Gast waren, etwas zu entlasten.

Ein „Frankfurter Baumeister“ hatte die Pläne für die Villa entworfen, frühere Schulkameraden Heinrichs, die mittlerweile Handwerker geworden waren, übernahmen die Ausführung, hatten allerdings mit der ungewohnten Dimension des Projekts durchaus zu kämpfen, was die Bauzeit auf etwa zwei Jahre verlängerte.⁹⁹

Auch die Villa sollte aus Gelnhäuser Sandstein entstehen, wie alle großen Häuser der Stadt und sogar die Marienkirche. Ursprünglich war ein Mittelstück mit vier Flügeln geplant, damit in jedem der Flügel eines der vier Kinder mit Familie untergebracht werden konnte.¹⁰⁰ Das Ergebnis war etwas kleiner, bot aber genug Räume, um in den Sommerferien, wenn die gesamte Familie zusammenkam, in den oberen zwei Stockwerken alle Kinder und Enkel aufzunehmen.

1865 wurde die „Villa am goldenen Fuß“, benannt nach dem Flurstück, auf dem sie stand, bezogen. Zum Einweihungsfest kamen Schöffers Sohn Carl, sein Nachfolger bei „Hofmann, Schöffers & Co.“ mit Frau und Tochter Emma

mit zwei Kindern aus Amsterdam, auch Sohn Heinrich kam mit Frau und Tochter und Julie mit Carl Becker und der ersten Tochter Dora, die kurz zuvor auf die Welt gekommen war. Auch viele Gelnhäuser waren geladen, „alte Schulkameraden.., die auf anderer sozialer Stufe standen“, erinnert sich Tochter Julie. „Er wusste aber alle zu vereinen, besaß ein großes Unterhaltungstalent und war unter seinen Mitbürgern nicht nur wegen dieser Eigenschaft außerordentlich beliebt.“¹⁰¹

Den ersten Winter verlebten Heinrich und Dorothea offenbar dennoch in Amsterdam, „die Mutter in Gelnhausen hatte den Wagen und die Pferde zur Verfügung, doch wollte sie manchmal nicht fahren, weil ihre Schwester nicht zurückstehen wollte. Da es aber viel Zeit erforderte, bis diese, die kaum noch gehen konnte, in den Wagen und wieder herausgebracht war, verzichtete sie selber auf das Fahren, damit die Schwester nicht neidisch wurde.“¹⁰²

„Kanonendonner von Aschaffenburg her“¹⁰³

Doch die Gelnhäuser Idylle wurde schnell von großen geschichtlichen Ereignissen überschattet. Zehntausende Soldaten durchquerten während des Deutschen Kriegs 1866 die an der Heerstraße gelegene Stadt. Die Einwohner mussten ihnen Quartier geben, ob sie wollten oder nicht. Julie Becker-Schöffers erinnert sich: „Kaum eingelebt im Jahr 1866 – als wir schon mit zwei Kindern, Rehbocks mit dreien kamen, – brach der Krieg aus, der uns Beckers in Wiesbaden überraschte. Wir sahen also die durchflutenden Kurhessen noch nicht, dann aber die hin- und herziehenden Württemberger und später die siegenden Preußen.“¹⁰⁴

Die Villa diente den höheren Militärs als Quartier, und man fühlte sich angesichts des hohen Besuchs nicht wenig geschmeichelt: „Als nun gar Prinz Wilhelm von Württemberg mit seinem Begleitern bei uns einzog, schon damals der präsuntive Thronerbe und jetziger König, da gab es drei wunderschöne Tage für uns junge Frauen“, schreibt Julie Becker in ihren Lebenserinnerungen. Unverhohlen ist die Abenteuerlust: „Das Wetter war schön, wir spielten mit Kgl. Hoheit im Garten, besuchten die hinter Haitz liegenden Truppen, 20.000 Mann, wir im Wagen, die Herren zu Pferd, nach Tisch spielte die Regimentsmusik, abends saß man auf dem Balkon und übte sich in der Anrede mit der dritten Person in der Mehrzahl. Der Prinz war 18 Jahr, fröhlich und gut aufgelegt und die Herren der Begleitung, 8 Offiziere, alle äußerst liebenswürdig.“¹⁰⁵

Es folgten ruhige Tage des Abwartens, dann, aus dem Nichts, hörte man „den Kanonendonner von Aschaffenburg her und die Angst vor dem Kommenden nahm wieder überhand. Da plötzlich mittags 12 Uhr Militärmusik – die Preußen zogen als Sieger ein. Unser ganzer Hof lag plötzlich voll von erschöpften Soldaten, die in der Gluthitze mit den Tornistern unter dem Kopf schliefen, nachdem sie vorher den Brunnen-trog leer getrunken und die Kühe ausgemolken hatten. – Mein kleiner Ferdinand hatte an diesem Tag keine Milch, denn auch ich hatte vor Schrecken die meine verloren. General Bayer führte sich und seinen Stab mit den Worten ein: „Wir kommen nicht als Feinde, wenn Sie uns nicht als solche betrachten.“¹⁰⁶ Dieser charmant-autoritäre Spruch erfolgte vor dem Hintergrund, dass Dorothea Schöffers ganz und gar keine Lust hatte, das schöne, neue Parkett der Villa von Soldatenstiefeln verkratzen zu lassen. So wurden kurzerhand die eisernen Tore zu Füßen des Villabergs geschlossen, um die Herrschaften auszusperren.

Doch man musste sich dem Unabänderlichen fügen: 50 Mann bekamen in der Villa Quartier, die Soldaten „lagen in Schulsaal und Kegelhalle auf Stroh“. Um ihren enormen Hunger zu stillen, wurden Hühner geschlachtet, es gab „eine Lende, warm noch dem Ochsen entnommen“, dazu westfälischen Schinken, Brühe mit Kartoffeln und Sellerie und zum Fleisch Salzbohnen vom Winter, die die neue Haushälterin offenbar im Übermaß eingemacht hatte. „Im Haus des Kaffeekönigs“, schreibt Julie Becker-Schöffers in ihren Memoiren, „fehlte es auch nicht an diesem braunen Getränk, und Wein war auch da, Bier längst ausgegangen.“¹⁰⁷

Am folgenden Tag zogen die Soldaten weiter nach Frankfurt, „der damals so unglücklichen Stadt“.¹⁰⁸ Der General versicherte den Villabewohnern, nun hinter der Kriegslinie zu sein und damit fern jeder Gefahr eines Zusammenstoßes. In zwei Tagen käme lediglich nochmal ein zusammengestoppeltes Korps unter Oberst von Kortfleisch durch, 10.000 Mann für eine Nacht. Wie diese enorme Zahl bewältigt wurde, schildern die Lebenserinnerungen nicht. Dennoch kehrte am goldenen Fuß erstmals wieder Ruhe ein: „So schliefen wir alle todmüde, aber

endlich einmal ohne Sorgen ein. Auch die Dienerschaft war abstrapaziert, die Parkettböden sahen aus wie in einer Herberge der gewöhnlichste Fußboden, man hatte für ihre Pflege keine Zeit, denn irgendwelche Aushilfe war nicht zu erlangen, der kleinste Mann hatte seine Soldaten.“¹⁰⁹

Am nächsten Morgen reisten die Herren Becker und Schöffers mit der Kutsche gen Amsterdam ab, wo dringende Geschäfte aufgeschoben werden mussten. Dann machte sich nochmals Angst breit: „Plötzlich, als die Regimentsmusik vor dem Hause spielte, entstand Unruhe... und bald erfuhren wir durch einen Reserveoffizier, man erwarte Überfall der Bundestruppen, die das zurückgebliebene Korps leicht abschneiden könnten. Der Tag und die Nacht vergingen in großer Sorge, alle Truppen schliefen in Marschrüstung und der Wagen stand angespannt, um eventuell Frauen und Kinder in die Berge, nach Gettenbach zu bringen, um sie vor Kugeln zu sichern. – Aber es regte sich nichts. Früh morgens zogen die Truppen dann ab mit klingendem Spiel, und wir waren hinter der Kriegslinie. Bald gab’s ja dann Frieden, aber die Einquartierung hörte den ganzen Sommer nicht auf. Die Eisenbahn war noch nicht gebaut, da Kurfürstliche Gnaden sie seinen Landeskindern nicht gönnte.“¹¹⁰

Fahnen, Fürst und ein neuer Verkehrsknotenpunkt: Schöffers und die Eisenbahn

Der spitze Kommentar zur Eisenbahn spricht dafür, dass der Verlust der Zugehörigkeit zu Kurhessen und dem eher reaktionären Landesvater Wilhelm I. mitnichten beklagt wurde. Im Gegenteil: vom fortschrittlichen Preußen erwartete man neuen Aufschwung, der tatsächlich bald eintrat. Noch im Kriegsjahr 1866 wurde die Teilstrecke Bebra-Fulda fertiggestellt. Am 1. Mai 1867 wurde dann die Strecke Hanau-Wächtersbach eröffnet.¹¹¹

Hinter den Kulissen hatte Heinrich Schöffers die weitere Anbindung Gelnhausens an den Schienenverkehr energisch vorangetrieben. Am Morgen des 3. Dezember 1868 versammelten sich der Präses des Büdinger Eisenbahn-Komitees, Bruno Füst zu Isenburg, und hohe Verwaltungsbeamte aus Büdingen und Orb unter dem Vorsitz Schöffers in der „Villa am goldenen Fuß“, um die weitere Entwicklung der Oberhessischen Eisenbahn zwischen Gießen und Gelnhausen zu besprechen, an der Villa wehte die Fahne des Norddeutschen Bundes. Im Anzeigen-Blatt heißt es dazu: „Bei dem darauf folgenden Frühstück in den Räumen der Villa entwickelte sich bereits ein heiterer Geist, der auf das schöne Gelingen des Ganzen hindeutete und die Teilnehmer bis zur Zeit, der auf 4 Uhr im Saale des Hessischen Hofes anberaumten Festtafel versammelt hielt. Das Festlokal war durch die Landesfarben wie durch lebende Pflanzen geschmackvoll decoriert und die aufgestellte Bildsäule der Klio mit Geschichtsbuch und Griffel in den Händen gab der Decoration eine sinnige Bedeutung.“ Der Vorsitzende, Herr Schöffers sen., „eröffnete das aus mehr als 80 Couverts bestehende Festmahl mit einem herzlichen

99 Schöffers (1947), S. 43.

100 Das behauptet jedenfalls Karl Schöffers (1947), S. 44.

101 Becker (1907), S. 43.

102 Vgl. Schöffers (1947), S. 44.

103 Becker (1907), S. 11.

104 Ebd.

105 Ebd.

106 Ebd.

107 Ebd., S. 12.

108 Die ehemals Freie Reichsstadt mit besonderen Privilegien wurde am 3. Oktober 1866 durch das Königreich Preußen annektiert und 1868 in die Provinz Hessen-Nassau eingegliedert.

109 Becker (1907), S. 12.

110 Ebd.

111 Vgl. dazu Friedrich Wilhelm Schluckebier: Von Bebra nach Frankfurt. In: Gelnhäuser Heimat-Jahrbuch 1983, S. 32.



Dorothea Schöffner

Bewillkommungsgruß in Namen der Stadt Gelnhausen.¹¹²

Schöffner betonte in seiner Rede die Bedeutung der Eisenbahn, prophezeite, „wie groß die Wirkung auf die Wohlfahrt dieser von der Natur so reich gesegneten Gegenden werden müsse“ und zeigte sich überzeugt, dass die „bestehende Linie. ... nach gänzlicher Eröffnung, sicher eine der Bedeutendsten in Deutschland werde“, wenn sie mit der „über Gießen aus Holland, den Kohlen- und Fabrik-Distrikten der Ruhr kommenden neuen Linie bei unserer Stadt zusammen trafe“ und Gelnhausen damit zum „Knotenpunkte so wichtiger Bahnen mache“.¹¹³

Am 30. Oktober 1870 erfolgte die Einweihung des ersten Lückenschlusses, der Frankreich-Feldzug war zu dieser Zeit schon in vollem Gange. Die damals geplante Brücke für den „Oberhess“, die die Lücke zwischen Gelnhausen und Gießen schließen sollte, wurde erst 1899 während einer Zugpause errichtet.

Preußen forcierte den strategischen Ausbau des Eisenbahnnetzes mit aller Macht. Und sollte bald davon profitieren: Der „Eisenbahnaufmarsch“ erlaubte vor dem Krieg mit Frankreich eine schnelle Mobilmachung und Sammlung der Soldaten – die Franzosen brauchten sechs Wochen, die Preußen zwanzig Tage.

Am 19. Juli 1870 erklärte das von Kaiser Napoleon III. regierte Frankreich Preußen den Krieg, der Deutsch-Französische Krieg begann. Es war Hochsommer, die gesamte Familie bis auf Carl Becker weilte zur Sommerfrische in Gelnhausen. Fast panisch holte Becker seine Familie nach Amsterdam, um zu verhindern, dass sie durch die Kriegslinien getrennt würden.¹¹⁴ Groß war die Erleichterung nach der gewonnenen Schlacht von Sedan im September 1870.

Politische Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement

Der Sieg über Frankreich verlieh auch dem Handel einen enormen Schub. Heinrich Schöffner nutzte sie zur Liquidierung seiner großen Kaffeevorräte und zog sich als wohlhabender Mann endgültig von seinen Geschäften zurück. „Hofmann, Schöffner & Co.“ in Amsterdam wurde bereits ab 1865 von Sohn Carl geleitet.¹¹⁵

Die Sommer verlebte er, wie später auch sein jüngerer Bruder, „im lieblichen Kinzigthale, ferne vom Getriebe der Welt“, wie es in der Biographie über Wilhelm Schöffner heißt.¹¹⁶ Doch das stimmte nicht ganz. Die Jahre 1871 bis 1878 standen vorrangig im Zeichen politischen und patriotischen Engagements für seine Geburtsstadt Gelnhausen. Weltläufig, wie er war, wusste er jedoch, dass für größere Unternehmungen mächtige Seilschaften nötig waren. Er ging in die Politik.

Von 1873 bis 1878 wurde Conrad Heinrich Schöffner als Abgeordneter des Bezirks „Kassel 3: Schlüchtern, Gelnhausen mit dem Amt Orb“ in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt.

Als Landtagsabgeordneter für die National-liberalen vertrat er eine bürgerlich-wirtschaftsorientierte und nationale Linie.¹¹⁷ Den Winter verbrachte er fortan in Berlin und nutzte die in dieser Zeit geknüpften Kontakte zum Wohle seiner Heimatstadt. In den fünf Jahren als Abgeordneter gelang es ihm unter anderem, die preußische Staatsregierung davon zu überzeugen, dass die Instandsetzung der Marienkirche mit erheblichen finanziellen Mitteln unterstützt werden müsse.

Doch zuvor lag ihm noch ein anderes Projekt am Herzen: die Verbesserung der Kleinkinderziehung in Gelnhausen. Gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Consul Becker gründete er im November 1873 eine „Bewahr- und Beschäftigungsanstalt für Kinder im vorschulpflichtigen Alter“. Aufgenommen wurden zwei- bis dreijährige Kinder, die unter Anleitung spielten und bastelten. Auch für die Verbesserung des Schulwesens hat sich Schöffner eingesetzt.¹¹⁸

Eines seiner größten Projekte und der bedeutendste Verdienst für seine Heimatstadt war aber zweifellos die Wiederherstellung der Marienkirche (St. Catharinenkirche). Als Vorsitzender der „Kirchenbau-Commission“ versuchte er nicht nur die dem Vorhaben zunächst gar nicht zugelegten Gelnhäuser für die gemeinsame Sache zu gewinnen, er überwachte auch die Bauarbeiten. Doch kaum ein Jahr später musste er das so energisch vorangetriebene und zu seiner Herzensangelegenheit erklärte Projekt an seinen Schwiegersohn übergeben.

Tod in Gelnhasen

Schon den Winter 1877/78 über verdichteten sich die Hinweise, dass Heinrich Schöffner schwer erkrankt war. In der Biographie seines Bruders Wilhelm wird vermutet, dass sich Schöffner in seinem rastlosen Eifer beim Kirchenbau eine schwere Erkältung zugezogen und sie zu leicht genommen habe.¹¹⁹

Seine Tätigkeit als Abgeordneter in Berlin musste er ruhen lassen. Es folgte eine Erholungsreise nach San Remo in Begleitung seiner Frau, seiner Schwester Sannchen und einer jungen Nichte. Aber offenbar war er bereits so geschwächt, dass ihn sein Sohn Carl zurückholen musste. Obwohl sich der kranke Mann „mit allen Fasern seines Herzens“ nach Gelnhausen sehnte, verordnete ihm ein Bad Sodener Arzt noch einen vierwöchigen Aufenthalt in seinem Haus. Dort traf ihn seine Tochter Julie erstmals wieder: „Dort in Soden sah ich Vater nach acht Monate langer Trennung wieder und erschrak aufs tiefste über die mit ihm vorgegangene Veränderung, wusste mit einem mal, dass er verloren sei, sah es an der hektischen Farbe seiner Wangen. Selig war er, als er sein geliebtes Gelnhausen wiedersehen und sich am Anblick der Enkel erfreuen durfte. Rührend war es, wie er immer schwächer werdend, zuletzt im Rollwagen sitzen musste und dem ihm gegenüber in seinem Wägelchen liegenden Baby (Julies Ende Januar 1878 geborene Tochter Frida, Anm. d V.) freundlich zulächelte.

... Anfang und Ende des Lebens berührten sich täglich. Vom 6. August an musste er nicht in seinem Zimmer bleiben; er hustete immer mehr, aber er blieb genesungsfreudig. Nur einen Tag lag er zu Bett, und als die Trennungsstunde kam, waren alle Kinder da und viele Enkel um ihn versammelt. Am 12. August nahm er rührenden Abschied von jedem Einzelnen, ließ die Abwesenden grüßen und sprach warme Dankesworte zu meinem Mann; sein letztes Wort war: „Wir sehen uns besser wieder!“ ... Vier Stunden vor seinem Heimgang traf mich noch ein liebevoller, erkennender, dankbarer Blick. Es war am 13. August 1878 mittags 12 Uhr, als er die Augen schloß.¹²⁰

Die Vollendung der Marienkirche und deren feierliche Einweihung am 29. August 1878 hat Schöffner nicht mehr erlebt. Nicht einmal die Glocken der Marienkirche konnten bei seiner Beerdigung läuten, sie waren auf seine Veranlassung hin zur Reparatur gebracht worden.

Die Gelnhäuser nahmen regen Anteil an der Beerdigung. Im Kreis-Blatt vom 16. August 1878 ist zu lesen, dass „die lebhafteste Bewegung, welche sich schon vor der Zeit der der Beerdigung naheliegenden Stunde in den Straßen unserer Vaterstadt bemerkbar machte, bekundete, wie die Einwohner aller Stände sich rüsteten, um durch Theilnahme am Leichenbegängnis ihre Dankbarkeit und Verehrung dem Verblichenen zu bezeugen.“ Auch den Kindern, die von den Schulen mit Kränzen und Blumen zum Familienfriedhof aufbrachen, sah man an, „wie auch in ihnen eine Bewegung sich kund gab, wie auch sie begriffen, daß ihnen ein Beschützer entrissen worden sei, den sie schon aus ihren frühesten Kinderjahren als ihren Freund kennen gelernt hatten.“ Als Schöffners Sohn den Anwesenden dankte, „da blieb kein Auge tränenleer. Tief bewegt verließ die versammelte Menge den Friedhof.“

Dorothea Schöffner

Kurz nach dem Tod Heinrichs folgte der nächste Schrecken: Im Frühjahr erkrankte seine Frau Dorothea während eines Besuchs in Amsterdam schwer an Tuberkulose und gleichzeitiger Lungenentzündung, sie hatte sich offenbar bei ihrem Mann angesteckt. Man befürchtete das Schlimmste, ihr Arzt Professor Hertz gab ihr nur noch ein paar Wochen, sie „sah aber selbst klar und sagte, sie möchte in Gelnhausen sterben“. Ihre Tochter Julie erinnert sich an die aufregende Reise, „als wir sie mit Hilfe einer Pflegerin nach Gelnhausen brachten, natürlich unterwegs stets getragen“.¹²¹ Man wagt sich kaum vorstellen, wie lange diese beschwerliche Reise gedauert hat.

In Gelnhausen aber geschah das Wunder: Dorothea lebte auf und wurde täglich kräftiger. Ursache ihres Leidens war offenbar ein talergroßes Lungenemphysem gewesen, ein alter Herd, um den sich neue Tuberkeln gebildet hatten. Der Arzt erklärte, mit Vorsicht könne sie noch weitere 20 Jahre leben. So überwand sie „viele Anfälle der bösen Krankheit und da



auch alle hygienischen Vorschriften befolgt wurden, steckte sie niemand an, auch nicht ihre treue Pflegerin Marie Lachmund, die 14 Jahre sogar im selben Zimmer schlief“.¹²²

Mit dem Alter aufkommende Wunderlichkeiten wurden offenbar von einer liebevollen Hausgemeinschaft aufgefangen, die ihr bis zum Schluss große Achtung zollte. So schilderte ihr Enkel Carl Heinrich Becker, der nach schwerer Krankheit eine Nachkur bei der Großmutter in Gelnhausen machte, 1892, ein Jahr vor ihrem Tod, diese kleine Anekdote: „Die liebe Großmama ist doch zu nett. Sie machte uns gestern wirklich Spaß. Denke nur, wir sitzen gestern um ½ 10 nichtsahnend zusammen. Da ertönt aus Großmamas Schlafzimmer anhaltendes Geräusch. Die Damen eilten hinüber und fanden die Großmama wie sie mit dem vergnügtesten Gesichtchen von der Welt ihren Tee bereitete. Als sie auf den Irrtum aufmerksam gemacht wurde, lächelte sie ganz zufrieden und ließ das Licht wieder ausmachen.“ [...] Eigentlich wollten wir [auf] Exc[ellenz] Großmama mit dem Essen warten; aber da Papa so früh wegwill, wird es wohl nicht gehen.“¹²³

Julie Becker-Schöffner beschreibt ihre Mutter als lebhafteste Natur, die allerdings durch den „noch lebhafteren, dominierenden Gatten“ etwas still geworden war. Dennoch sei sie eine glückliche Frau gewesen, „denn die Liebe meiner Eltern und ihre Äußerungen überdauerte alle Stürme und auch alle Jahre, die sie vereint waren“. Die zarte, oft kränkelnde Frau habe ihre Kinder in „vollstem Pflichtbewusstsein“ erzogen und mag dadurch etwas strenger gewesen sein als der Vater, der „zärtlicher und oft verliebt in seine Töchter“ gewesen sei. Nach dem Tod des Vaters trat die in ihr wohnende Energie und Zähigkeit offenbar neu zu Tage. Vierzehn Jahre, erinnert sich Julie, „hat sie noch als Witwe den ganzen Sommer mit uns Beckers gelebt, und immer war sie leidend in dieser Zeit.“¹²⁴

Am 4. Januar 1893, mittags um 12 Uhr starb Dorothea Schöffner-Hofmann im Alter von 74 Jahren in der „Villa am goldenen Fuß“ in Gelnhausen. Für die Villa begann eine neue Ära.

112 Vgl. dazu das Anzeigenblatt mit gemeinnützigen Notizen für den Kreis Gelnhausen Nr. 99 vom 9.12.1868.

113 Ebd.

114 Becker (1907), S. 14.

115 Vgl. Schöffner (1888).

116 Maier (1901), S. 69.

117 Vgl. den Eintrag „Conrad Heinrich Schöffner“ in: Biographisches Handbuch für das Preussische Abgeordnetenhaus 1867-1918, bearb. v. Bernhard Mann, Düsseldorf 1988, 348f., Nr. 2070.

118 Zu dem gesamten Komplex vgl. das Kapitel „Mäzenatentum“.

119 Vgl. Schöffner (1947), S. 71.

120 Becker (1907), S. 17.

121 Ebd., S. 20.

122 Ebd.

123 Carl Heinrich Becker an Julie Becker, Gelnhausen, 29.4.1892. Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, HA.VI. Nachl. C.H. Becker. Nr. 8603.

124 Becker (1907), S. 20.